

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
 Abonnementspreis:
 in loco: 10 fl. — fr.
 halbjährig: 5 „ 50 „
 vierteljährig: 2 „ 50 „
 monatlich: 85 „
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 fr.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 halbjährig: 7 fl. — fr.
 vierteljährig: 3 „ 50 „
 im Ausland:
 halbjährig: 9 fl. — fr.
 vierteljährig: 4 „ 50 „
 Für die Expedition verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Suprate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danne & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaltigen Carmonette kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Hilfs-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, und T. Zwiler, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 299. Hermannstadt, Sonntag den 25. December 1898. 114. Jahrgang.

Der h. Christ-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Mittwoch (28. December).

Zum Weihnachtsfest.

In gedrückter Stimmung begehen wir in diesem Jahre das Weihnachtsfest. Wir können es uns nicht verhehlen, daß wir in einer schweren Zeit leben. Früherlich sind unsere Weihnachtsen seit langer Zeit nicht gewesen; aber so bekommen, wie die jetzigen, hatten wir sie kaum jemals. Vor Allem kann Ungarn sich für dieses traurige Christfest-Angebinde bei einem Theile seiner „Gefesgeber“ bedanken. Der Gegensatz zwischen dem Fest des Friedens und der Freude, das wir jetzt begen sollten, und den politischen Zuständen voll Zwist und Trübsal, unter denen wir leiden, ist ein so augenfälliger, daß der liebendwürdigste Optimist ihn nicht hinwegzuleugnen, der schwarzgalligste Pessimist ihn kaum zu übertreiben vermöchte.

Wohrlich, es herrscht keine Weihnachtsstimmung in Oesterreich Ungarn. Sorgenvoll blickt der Politiker, noch sorgenvoller der Volkswirth und Gewerbetreibende in die Zukunft. Der Politiker sieht diesen alten Staat, dessen Lebenskraft Mongolen, Türken, Schweden- und Franzosennoth überdauert hat, durch den Hader der eigenen Bürger in seiner Existenz bedroht, er sieht die Nationalitäten in blindem Haß, ja selbst Schme eines und desselben Stammes gegeneinander wüthen; er sieht die trennenden Kräfte wachsen, die einigenden erschlagen.

Der Volkswirth sieht die drängenden Probleme der socialen Noth bei Seite geschoben und vernachlässigt, er sieht den kleinsten Junktgeist in Aufruhr gegen den technischen Fortschritt und die zum Großtrieb drängende Entwicklung der Zeit, er sieht statt gesunden Wachstums und kräftiger Ausbreitung allenthalben Hemmnisse und Schranken, er sieht die Politik, statt öconomische Interessen zu fördern, sie schädigen und mißachten.

Der Ausgleich mit Oesterreich steht in Frage, die Möglichkeit gesetzgebender Arbeit im Parlamente, die Verfassung selbst steht in Frage. Was ist dann noch fest und sicher in dieser allgemein schwankenden Wirrnis? Wird es möglich sein, den seit Wochen im gesetzgebenden Körper tobenden Streit beizulegen? Gibt es noch ein ungarisches Parlament ohne Obstruktion? Sind die neuen Grundlagen, auf welchen der ungarische Staat seit 1867 ruht, noch weiter haltbar? Wird das Wirtschaftsgebiet, in welchem die Gesetze unserer Bodens schrankenlos circulierten und zollfreien Absatz fanden, auch fürderhin dem heimischen Verkehr und Handel offen stehen? Man muß erwidern, wenn man daran denkt, daß all' diese Fragen eine verneinende Antwort finden könnten.

Die Marktschreier der Politik, die vor lauter Reden nicht zum Denken und vor lauter Schlagworten nie zu einer klaren Vorstellung kommen, machen sich die Sache freilich leicht. „Los von Oesterreich!“ schreien die Roffuhler. Jeder hat sein Stedenpferd und reitet freilich drauf los, was ringsum auch gefesse. Wer hätte den traurigen Muth, das Experiment zu wagen? „Los von Wien!“ Das sagt sich so wunderbar glatt und einfach, aber Diejenigen, die es heute sagen, würden dann, wenn es einmal geschehen wäre, von ihrer jetzigen Befolglosigkeit in Stücke gerissen werden. Wie würde es denn der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung ergehen, wenn der Handel mit Getreide von seinem Absatzgebiet jenseits der Leitha durch Zollschranken abgeperert würde? Die Herren, die heute so tapfer für selbst-

ständiges Bollgebiet prebigen — Du lieber Himmel, wohin würden sie sich dann verrecken?

Wir wissen übrigens sehr genau, daß gegen die aus Verbildung und Verbitterung gemischte Politik, die jetzt in den Parteilagern Ungarns die herrschende ist, keine Kunst der Ueberhebung auskommt. Nur der unheilbarste Phrasendrescher könnte ein Vergnügen darin finden, in dieses Chaos der Leidenschaften die Weihnachtskugeln hineinbimmeln zu lassen und von Nächstenliebe, Himmelsmilch, Bitterfrieden und dergl. schönen Dingen zu reden, während die Erregung der Obstruktionsthege und des gehässigen persönlichen Kampfes und der damit verbundenen Scandalen im Abgeordnetenhaus noch in Aller Seelen nachittert. Nein, wahrhaftig, die schönste Festpredigt wird den parlamentarischen Frieden nicht herstellen und auch der Möglichkeit nicht vorbeugen, daß eine terroristische Minderheit die Staatsmaschine nicht zum Stillstehen bringen könne, so oft dies ihr beliebt.

Denn heute gefällt ihr die Nase Banffy's nicht, im kommenden Herbst wird ihr wieder die Nase seines Nachfolgers nicht gefallen und so fort ohne absehbares Ende, da es doch als Weltwunder gelten müßte, daß eine Opposition nicht behauptet, sie sei nur deshalb in der Minorität, weil die Wahlen nicht rein waren. Jedes Jahr kann daher bei der jetzigen Hausordnung derselbe Hygienabfall veranstaltet und die Botirung des Budgets oder der Indemnität durch die Minderheit verhindert werden.

Herstellen wird den Frieden und die parlamentarische Ordnung nur die harte Nothwendigkeit — was freilich lange dauern kann. Am sichersten kann dies nur durch Einführung der Cloture erreicht werden, wie dieselbe im parlamentarischen Musterstaate: in England besteht. Haben zwanzig oppositionelle Abgeordnete das Recht, durch Beschleppungs-Anträge die Thätigkeit des Parlaments illusorisch zu machen, so muß der Majorität das Recht auf Ermöglichung des Schlußes der Debatte gesichert werden. Einen anderen Ausweg gibt es nicht.

Große Schwierigkeiten wären dabei zu besiegen, gewiß! Aber die Schwierigkeiten, die der Fortführung des alten Systems entgegenstehen, sind kaum größer, als die, welche ein neues behindern. Aber der Weg dahin kann wenigstens freigemacht werden. Allerdings, auch dieser Weg wird ein heißumkämpfter, kampfumwogter sein. Aber diese Kämpfe werden doch einer anderen Sache gelten und nicht dem persönlichen Reinkram, um den man sich heute herumschlängelt — fruchtlos, ziellos, hoffnungslos. So wünschen wir denn angehängt des jüngen trüben Weihnachtsfestes, daß über's Jahr zur Wahrheit werde der Spruch:

„Friede auf Erden!“

Zur Reichstagswahl in Hermannstadt.

Hermannstadt, 23. December.

Der erste Wahlkreis der Stadt Hermannstadt wird, nachdem der bisherige verebiente Vertreter desselben im Reichstage, Dr. Oscar v. Melch, infolge seiner Erwählung zum Director der Bodencreditanstalt sein Mandat niedergelegt hat, innerhalb der nächsten Tage die Wahl eines Abgeordneten vorzunehmen haben.

Die wichtigste Frage, welche bei Erledigung eines Abgeordneten-Mandates zur Sprache kommt, ist die politische Qualifikation und Tactik

des zukünftigen Abgeordneten. Mit dem Gesetze läßt sich diese nicht genügend umschreiben oder wird vielmehr nur für wenig anspruchsvolle Wähler umschrieben. Nach §. 13 des Wahlgesezes (Gesetz Artikel XXXIII ex 1874) ist zum Abgeordneten wählbar jeder Wähler, welcher 24 Jahre alt ist, in der Wahlliste steht und, kurz gesagt, gerichtlich unbeschuldigt ist. Das ist blutwenig. Mit diesem Befähigungs-Nachweis können wir nicht zufrieden sein, sondern wir müssen mindestens noch etwas fordern, und wäre es nur ein einziges Postulat, aber ein höchwichtiges.

Wir verlangen von unserem Vertreter im Parlamente zu Budapest, daß er stehe auf dem Boden unserer Volks- oder Nationalprogrammes, wie dasselbe in letzter Fassung durch den Sachsentag vom Jahre 1896 angenommen worden ist. Diese Forderung stellt das Wahlgesez natürlich nicht, desto gestrenger wir, weil wir in dem berühmten Programm alles Das umschrieben wissen, was wir von unserer politischen Stellung im Staate im Rahmen der Gesetze verlangen.

Zu Kürze erfordert dieses sächsische Volksprogramm die für jeden loyalen Staatsbürger selbstverständlichen Grundzüge: Untheilbarkeit der Monarchie und der Länder der ungarischen Krone, gemeinsame Vertretung und Vertheidigung der Monarchie nach außen, constitutionelle Regierung, Festhalten an dem 1867 gesetzlich begründeten Verhältniß Ungarns zu Oesterreich.

Als fernere Postulate stellt das Volksprogramm auf: Consolidirung Ungarns als eines Rechtsstaates, Wahrung der Selbstverwaltung der Staatsbürger, Gleichheit der Confessionen und Wahrung der kirchlichen Autonomie, Anstreben von Landcultur und Hebung der Städte, mit einem Wort, rege Arbeit auf volkswirtschaftlichem Gebiete.

Bezüglich der Parteistellung der sächsischen Reichstags-Abgeordneten sagt das Programm, auf dessen Boden eben im Jahre 1890 eine Einigung der Sachsen angestrebt worden war: „Den Reichstags-Abgeordneten der sächsischen Wahlkreise steht es frei, im Einverständnis mit ihren Wählern, außerhalb der Parteien des Abgeordnetenhauses zu bleiben oder einer und derselben Partei oder auch verschiedenen Parteien beizutreten, inwiefern diese auf der Basis des staatsrechtlichen Ausgleiches vom Jahre 1867 stehen.“

Das 1890-er Programm, 1896 erneuert, war ein „Friedens-Programm“. Nach mehr als zehnjähriger schärfster Opposition der Sachsen, aus deren Reihen aber, besonders von 1887 an, schon Viele — Hermannstadt nicht! — ausgebrochen waren und Specialfrieden mit der Staatsregierung gemacht hatten, sollte mit der Regierung Friede geschlossen werden. Es liegt heute nichts daran, auf das später auch im Reichstage und in der Publicistik viel besprochene „Pactum“ zwischen Sachsen und Regierung einzugehen, unbefreitbare Thatsache ist, daß das Programm, nachdem die obwaltenden Schwierigkeiten durch unermüdete Fürsprache des Vicars Dr. Müller in dem vorbereitenden Ausschusse überwunden waren, unter einmüthiger Mitwirkung der „Notabilitäten“ Vicar Dr. Müller, der Dechanten Wittfod, Bubaler, Ernst, Brandisch, Gustav Schuster, F.M. Wangejus, General v. Dietrich, Dr. Wolff, Arz, Schnell u. s. w.“ ohne irgend einen Widerspruch im Sachsenlande angenommen worden ist.

Einen weiteren Commentar zum Programm gab Vicar Dr. Müller in seiner bekannten Friedensrede, welche derselbe also schloß: „Wer nach

Feuilleton.

Im bösen Schein.

Roman von E. Gaidheim.
(12. Fortsetzung.)

Umso erschauerter war Gisela, daß Frau Franzen, welche ihr, so lange sie im Hause weilte, mit einer ihr sehr unbegreiflichen, mißtrauischen und schweigelamen Höflichkeit begegnete, sie einige Stunden später, als sie eben zu Lisa wollte, fragte: „Was hat denn der Herr mit dem Brief an Herrn Justizrath's Beking vor, Fräulein Gisela?“

„Ich weiß nicht. Wer ist der Herr?“ gab sie zur Antwort.

Aber Frau Franzen machte zu ihrem Erschaunen ein beleidigtes Gesicht, wie jemand, dessen Vertrauen zurückgewiesen ist, und ging, sich kurz abwendend, in ihre Speisekammer.

Am anderen Tage hatte der Hofrath Besuch. Es war derselbe Herr, dem der Brief gegolten hatte; sie saßen lange zusammen, Gisela wurde beurlaubt, Frau Franzen schien in sehr gereizter Stimmung, denn sie fuhr an Gisela vorüber, mit einem rothen, zornwüthigen Gesicht und stehenden Blicken; dann hörte sie den Mann sagen und ihr war, als solle ihr dies gelten: „Ich hätte am liebsten der solichen Schlange den Hals umdrehen!“

„Von meinte er damit? Doch hoffentlich nicht sie selbst?“

„Es regnete zudem in Strömen; so ging sie auf ihr Zimmer, legte Holz auf die schon fast erloschene Stuhl im Ofen und wußte nun nicht recht, was mit sich anfangen.

Zum ersten Male empfand sie ein Unbehagen und machte sich klar, daß es in ihrer Isolirtheit seinen Grund habe.

Sie schaute sich plötzlich nach Verkehr mit fremden Menschen, nach etwas Neuem, Anregendem und Aufregendem. Die schmerzliche Trauer über den Tod der Großmutter war vorüber, die Reue über die jetzige Lage abgeschwächt: Jugend will zur Jugend.

Wie sie so darüber nachdachte, welche von ihren Schulfreundinnen sich wohl über einen Brief von ihr freuen würde, hörte sie des Hofrathes Stimme so laut und heftig, offenbar im Zorn reden, daß sie erschreckt aus ihrem Zimmer trat.

In demselben Moment, sah sie, wie die Franzen, laufend gebückt, an ihres Herrn Thür stand und durch das Schlüsselloch zu blicken suchte.

Der Mann hielt entweder Wache oder hörte Gisela zufällig; er rief die Frau an und diese fuhr empor. Als sie sah, daß Gisela sie ertappt hatte, warf sie dieser, über und über erröthend, einen feindseligen Blick zu und über die Achseln die Worte: „Spioniren! Den ganzen Tag!“ die sicher ihr gelten sollten, ohne direct an sie gerichtet zu sein.

Gisela zog sich schnell wieder zurück.

Es war kalt in ihrer Stube geworden.

Sie legte Holz in den Ofen und sah träumerisch in die Flammen.

Da wurde es unten wieder laut und sie hörte so deutlich, als ob sie neben ihm stände, den Justizrath sagen:

„Sie besetzen also darauf, Ihr Testament zurückzunehmen?“

„Ja, ja, ja! Wie oft wollen Sie mich das wiederholen lassen. Halten Sie mich für Knabich?“ schrie der Hofrath dagegen.

„Er will sein Testament ändern!“ dachte Gisela in plötzlicher Aufregung.

Der nächste Gedanke kam aus anderer Richtung: „Schäme Dich, Du lauscheft wie Frau Franzen.“

Und Gisela schloß den Ofen und stürzte, vor sich selbst erröthend, weit davon, weg nach dem Fenster.

Aber selbst das genügte ihrer Ehrlichkeit nicht und ihrem Stolz.

Sie hand den Mantel um und ging in die Stadt. Zum ersten Male wanderte sie planlos durch die Straßen und jetzt fiel ihr plötzlich auf, daß sie begegnende Damen sie neugierig und interessiert anjahen, anders, beobachtender, als sonst. Dasselbe geschah ihr von Seiten zweier alter Herren, die sie nicht kannte. Warum nur? Sie vergaß diesen Eindruck aber wieder.

Eine Stunde darauf wurde sie zu Tisch gerufen.

Der Justizrath war noch da, ein Mann in mittleren Jahren mit Augen, die ihren Gegenstand gleichsam mit Bangen packten. So blickte er auch sie an, als er sich schweigend verneigte. Der Hofrath war ruhig und wie sonst, aber sehr blaß. Die beiden Herren sprachen fast nur von Politik mit einander; Gisela schloß sich ziemlich überflüssig, ging aber, als ihr Beschäfer matt zu werden schien, unbefangen auf das Geplauder des Gastes ein, als er sich nun zu ihr wandte.

Schließlich mußte sie ihn allein unterhalten, bis der Zug, mit dem er abreisen wollte, ging. Der Hofrath las seine Zeitungen und schien mißlaunig.

Um so lebhafter plauderte der fremde Herr mit Gisela weiter; er kannte ihre Vaterstadt und so ergaben sich mancherlei Beziehungen.

Als er Abschied nahm, fragte er den Hofrath: „Sie bleiben also bei Ihrem Entschlus?“ worauf der alte Herr mürrisch ein: „Natürlich! Bin ich ein Faselhans?“ antwortete.

Gisela geleitete den Gast hinaus und durch den Garten, ihr war ein wenig Luft erwünscht.

„Wo hat er denn das Bild seines Pflege Sohnes gelassen?“ fragte er sie leise.

Und als sie ihm Auskunft gab, fragte er sie abermals: „Was ist denn nur der Grund dieses Zwiespalts? Ich kenne Herrn v. Schiltar nur wenig, muß aber sagen, daß ich die Schroffheit und Thrannei meines verehrten Klienten gegen ihn von allen Seiten betonen höre.“

„Ich weiß nur, was Herr Hofrath mir gesagt hat, und gestehe, ich habe den alten Mann sehr bedauert“, sagte Gisela lebhaft. „Denn er hat sehr viel Güte geübt, und der Unbank seines Pflege Sohnes würde ihn nicht so tief verwundet haben, wenn er ihn eben nicht sehr geliebt hätte!“

Der Justizrath schüttelte nachdenklich den Kopf. „Sie haben Einfluß auf den alten Herrn“, sagte er, „suchen Sie ihn doch mit Herrn v. Schiltar zu veröhnen.“ (Fortsetzung folgt.)

außerdem, — was heute (16 Juni 1890. D. R.) hier gesagt und gebet wurde, es uns nicht glauben will, daß wir dieses Vaterland lieben — mit dem ist weiter nicht zu reden. So möge denn der Friede, den wir unter einander geschlossen haben, ein Schritt sein zu dem Frieden zwischen uns und der führenden Nation und allen anderen Nationen, die in diesem Staate vereint, dazu bestimmt sind, dafür zu sorgen, daß dieser Staat dauernd und beständig.

Noch ein weiterer Commentar zu der 1890 inaugurierten Politik darf gegenüber dieser Enunciation als überflüssig bezeichnet werden.

Die sächsische Politik ist eine Politik des Friedens zwischen den Sachsen und der führenden Nation und allen anderen Nationen, läßt aber dem Abgeordneten sehr wohl freie Hand, die Interessen des Volkes mit aller Energie zu vertreten.

Die Abgeordneten-Wahl, welche demächst in Hermannstadt stattfindet, wird sich, soweit die sächsischen Wähler in Betracht kommen, auf Grund dieses Programmes abwickeln.

Die Wähler des ersten Wahlkreises der Stadt Hermannstadt haben sich die Frage zu stellen: Wird der nominirte Candidat nach Allem, was man bisher von ihm gehört hat, dem Programm getreu sein Mandat ausüben? Wird der Candidat das Friedens-Programm einhalten? Oder läßt das bisherige Thun und Lassen des Candidaten eine dem Friedens-Programme diametral zuwiderlaufende Betätigung einer Politik des Kampfes erwarten?

Die Antwort fällt nicht schwer, da ein Candidat genannt ist, welcher die nöthige politische Qualifikation besitzt und die erforderliche Tactik beobachtet wird.

Die nöthigen Eigenschaften zur Vertretung der in unserem Programm ausgesprochenen Politik und der verschiedensten Interessen der Stadt Hermannstadt und ihrer Bürger besitzt, wie wir meinen, der von hochachtbarer Seite candidirte Herr Finanz-Director Wächter. Derselbe hat das Abgeordneten-Mandat nicht begehrt, ist vielmehr von zahlreichen Wählern zur Candidatur aufgefordert und als Abgeordneten-Candidat des ersten Wahlkreises der Stadt Hermannstadt aufgestellt worden. Herr Finanz-Director Wächter bedarf keiner in überbewährte Lobeshymnen ausstößenden Empfehlung, denn der Grundzug seines Charakters, Bescheidenheit, ist jedem politischen Kenner durchwegs abhät. So möge als Abgeordneter des Hermannstädter ersten Wahlkreises nur kurz empfohlen sein:

Herr Finanz-Director Heinrich Wächter!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. December.

In der gestrigen Abgeordnetenhaus-Sitzung verlangte Zvonka vor Verlesung des Protocolls die Auszählung des Hauses, was der Alterspräsident mit Hinweis auf die Tagesordnung verweigerte. Polonyi meldete eine dringende Interpellation über die Verlesung der Thronrede an den jüngsten Strebendemonstrationen und über die in Angelegenheit der Weinfällungen über den Bischof Splényi verhängte Disziplinarstrafe an. Zvonka verlangt abermals die Auszählung des Hauses; es geschieht. Bei Verhandlung der Tagesordnung machte Josef Agoston die Opposition für die Krise verantwortlich. Horanßky spricht gegen die lex Tisza.

Ministerpräsident Baron Banffy ist am 23. d. in Wien eingetroffen, um der Beerdigung des Ministers am allerhöchsten Hoflager, Grafen Széchenyi, beizuwohnen. Banffy conferirte sofort nach seiner Ankunft mit dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Thun.

Vom 22. d. wird aus Fogaras berichtet: Das Exekutivcomité der liberalen Partei des Fogaraser Comitates hat in seiner heutigen Sitzung, in Würdigung der unverrücklichen Energie und Ausdauer, mit welcher die unter Ihrer Leitung stehende Regierung und die reichstägige liberale Partei unter den gegenwärtigen außerordentlichen, ja ordnungswidrigen politischen Verhältnissen trotz der nicht genug zu beklagenden Bewürdnisse die Grundprinzipien der parlamentarischen Regierungsform zu retten bestrebt sind und nach unserem festen Glauben auch retten werden, beschlossen, nicht nur dem Exzellenz, die Regierung und die reichstägige liberale Partei auf das wärmste zu begrüßen, sondern sie auch seines ungetheilten Vertrauens und seiner unerwiderlichen Unabhängigkeit aufs Neue zu versichern. Karl Panczél, Präsident, Mathias Bégh, Schriftführer. — Das Telegramm ist an den Ministerpräsidenten gerichtet.

Wie der „Tempo“ meldet, habe Kriegeminister Freycinet dem Präsidenten der Strafkammer des Cassationshofes Loew gegenüber erklärt, er könne dem Cassationshofe das geheime Dossier nur dann übermitteln, wenn der Advocat Mornard die absolute Bürgschaft für die Discretion der Frau Dreyfus übernehme, welcher als Vormünderin die ganzen Acten gezeigt werden müssen. Advocat Mornard habe in dieser Beziehung die formellen Versicherungen gegeben.

In den letzten Wochen sind mehr als zwölf christliche Einwohner in mehreren nahe bei Monastir gelegenen Dörfern von Mohamebanern ermordet worden. Die Localbehörden haben umgehend eine Untersuchung ein-

geleitet, eine Anzahl von Mohamebanern in Haft genommen, die Schuldigen jedoch noch nicht außer Acht gelassen. Das Gerücht, als ob diese Mordthaten seitens der macedonischen Comité angeführt worden seien, findet keine Bestätigung, es hat vielmehr den Anschein, daß sie das Werk gewisser einflussreicher Mohamebaner Monastirs seien, die durch dieses Mittel den Sturz des ihnen wegen seiner Strenge verhassten Wali Abdoul Kerim Pascha herbeizuführen hoffen.

Wie der „Bos. Corr.“ aus Saloniki gemeldet wird, hat der Wali von Albanien, Riazim Pascha, aus Konstantinopel den Befehl erhalten, ein Bataillon Nizams in das, den albanesischen Stamm Malissori von Montenegro trennende Gebiet zu dirigiren, um Einfälle der Malissori in das Fürstenthum, wie sie in den letzten Wochen häufig vorkommen sind, mit allen Mitteln zu verhindern. Der Wali berief die Stammesältesten dieser Grenzbesitzer nach Skutari und erklärte ihnen, daß er ermächtigt sei, im Bedarfsfälle mit bewaffneter Gewalt den Stamm zur Resignation des Friedens mit dem Nachbarlande und zur Erhaltung der Ruhe an der Grenze zu zwingen. Die Notablen versprochen, auf ihre Volksgenossen im Sinne des Verlangens der Behörde einzuwirken.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 22. December.

Wenn der Streit um die Dauer der Weihnachtsferien in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses doch nicht so große Dimensionen angenommen hat, wie man dies nach den tumultuösen Scenen am Schluß der gestrigen Sitzung befürchtet hatte, so ist dies das ausschließliche Verdienst des Alterspräsidenten Madarasz. Der alte Herr hat nämlich den Fehler, den er durch die gestrige unbedeutliche Enunciation der Betätigung der Debatte auf heute begangen, in glänzender Weise gut gemacht, indem er erklärte, er habe nicht die Debatte über die Frage der Weihnachtsferien gemeint, sondern bloß die Debatte über die Fragestellung, denn erstere habe er bereits geschlossen und nur die letztere sei zulässig. Die Opposition, welche der Alterspräsident um des lieben Friedens willen hat, darüber nicht weiter zu freiten, war über die Aufklärung dieses Mißverständnisses zwar nicht erbaut, aber sie fügte sich in's Unvermeidliche. Nur Polonyi äußerte das Bedauern, den vom Grafen Stefan Tisza als vollkommen aufklärer bezeichneten Jersham des Alterspräsidenten richtigzustellen, was Madarasz jedoch unter Hinweis auf das authentische Protocoll, in welchem der Sachverhalt ebenso dargestellt ist, wie er dies schon gethan, auf das entschiedene verwehrt. Als es dann zur Abstimmung kam, versuchte Madarasz seine Collegen von der Opposition von der verlangten namentlichen Abstimmung abzubringen, allein das bezügliche Ansuchen wurde nicht zurückgezogen. Bei der nun folgenden Abstimmung stimmten die Unabhängigkeits-Partei, die Volkspartei und die Nationalpartei gegen den Vorschlag des Alterspräsidenten für denselben stimmten mit der liberalen Partei die heute nur in geringer Anzahl anwesenden Dissidenten und die bei ihrem Erscheinen vom Ministerpräsidenten herzlich begrüßten Kroaten. Schließlich wurde mit 158 gegen 48 Stimmen, also mit einer Majorität von 110 Stimmen ausgesprochen, daß die Weihnachtsferien nur drei — und nicht, wie die Opposition verlangt hatte, vier — Tage dauern werden.

In der unter dem Vorwande der Präsidentenfrage geführten Debatte über die politische Lage nahm hierauf Prälat Molnár das Wort, der das Haus mit der Auszählung angebotener Wahltracities in so polizeiwidriger Weise langweilte, daß sich die meisten Abgeordneten in die Couloirs flüchteten und auch der österreichische Reichsrath Abgeordnete Noske, der sich in Gesellschaft Franz Rildner's auf der Galerie befand, entwich ob dieser tödtlichen Form der Distraction, sich alsbald entsetzte. Nach der ersten Stunde forderte der Alterspräsident den zungengeläufigen Redner auf, sich doch an den Gegenstand zu halten, allein diese Mahnung nützte nichts und Molnár sprach so lang, daß außer ihm kein anderer Abgeordneter mehr zur Präsidentenfrage sprechen, sondern nur mehr Pächler seine schon gestern ausgesprochene Interpellation motiviren konnte.

Victor Pächler lenkt die Aufmerksamkeit des Hauses auf die für den 2. December nach Bilagos einberufene Volksversammlung der rumänischen Bevölkerung. Als Gegenstand der Versammlung war die Affaire Ribony angegeben. Weil aber nur Rumänen eingeladen waren, verbot der Oberstaatsrath Gabriel Paris die Versammlung. Die Veranstalter beschloßen, eine Fuldigungs-Depesche an Sr. Majestät nach Wien abzugeben, in welcher über die „Unterdrückung des armen Volkes“ geklagt wird. Da es im Ministerpräsidium eine Abtheilung für die Nationalitäten-Angelegenheiten gibt, nennt Redner dem Ministerpräsidenten die Namen der Einberufer der Versammlung.

Die Depesche war an den Kaiser von Oesterreich — Wien adressirt. Eine zweite Adresse wurde an den Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger abgeleitet, an welchen dann auch ein Brief gerichtet wurde, mit dem Ersuchen, die Fuldigungsgebung dem Kaiser zur Kenntniß zu bringen. Lueger hat den Rumänen auch geantwortet. Laut einer Mittheilung der „Tribuna Poporului“ antwortete er, er begrüße diesen Beschluß des rumänischen Volkes mit Freude und beständige die Absicht, daß er die Bitte des unterdrückten rumänischen Volkes an die allerhöchste Stelle gelangen lassen werde.

Dr. Karl Lueger, der Bürgermeister von Wien, der erst vor Kurzem mit einem sehr hohen Orden ausgezeichnet wurde, ist ein so gemeiner elender Mensch.

Alterspräsident: Ich ersuche den Herrn Abgeordneten, solche Ausdrücke nicht zu gebrauchen, welche sich mit dem Ansehen des Hauses nicht vertragen.

Victor Pächler bittet um Verzeihung für die Benützung der Worte „gemein, elend“; er hat sie nur benützt, weil es genau diejenigen sind, mit welchen Lueger vor vier Wochen erst die ungarische Nation bezeichnete. Der letzte Sohn dieser Nation hat das Recht, Lueger diese Worte zurückzusenden. Dies war übrigens nicht die erste Einmischung Lueger's in die Nationalitäten-Angelegenheiten Ungarns. Er verfolgte dabei nur einen Zweck: in seinem großen Hass gegen Ungarn die Nationalitäten zu gewinnen.

Dies kann ungestraft nur bei einer ungarischen Regierung geschehen, welche die Ehre Ungarns nach außen nicht zu schützen weiß. Nur bei dem Verhältnisse zwischen den beiden Staaten der Monarchie, wie es auf Grund des 67. Art. gleiches sich entwickelt hat, kann es geschehen, daß ein solcher Mensch es wagt, von Tag zu Tag die dreifachen Anklagen gegen Ungarn zu schleudern. Nur weil unsere Regierung sich durch Oesterreich, ist es möglich, daß ein so nichtsnutziger Mensch gegen Ungarn zu conspiriren wagt. Hiesige muß geradezu der Ministerpräsident beschuldigt werden. Die österreichischen Parteien stimmen sämmtlich nur in einer Sache überein: darin, daß sie Ungarn hassen, verfolgen und ausbeuten; darum ist es geradezu Landesverrath, mit einer österreichischen Partei ein Bündniß zu schließen.

Ein zweifacher Landesverrath aber ist es, wenn eine Nationalität, welche wir bilden und hüten, sich an einen solchen verkommenen Menschen wendet, dessen Namen man nur mit Verachtung nennen kann. (Lebhafte Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Nach alldem richtet Redner folgende Interpellation an den Ministerpräsidenten:

Hat der Herr Ministerpräsident Kenntniß davon, daß am 2. d. M. in Bilagos die rumänischen Bewohner der Umgegend eine Versammlung halten wollten?

Hat er Kenntniß davon, daß der dortige Oberstaatsrath Gabriel Paris diese Versammlung nicht gestattet, beziehungsweise die Abhaltung derselben nicht zur Kenntniß genommen hat?

Hat er Kenntniß davon, daß die Veranstalter der Versammlung des wegen mit Umgehung der verfassungsmäßigen Formen ein Majestätsgeläch nach Wien sandten, an den Kaiser von Oesterreich adressirt, zu dessen Händen sie das Geläch im Wege des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger gelangen lassen wollten?

Endlich: Hat er Kenntniß davon, daß Dr. Karl Lueger in dem rumänischen Blatte „Tribuna Poporului“ telegraphisch seine Bereitwilligkeit ausdrückte, die Ausführung dieses Attentats zu unterstützen?

Was beabsichtigt der Herr Ministerpräsident, nach alldem gegen die Unterfertiger des Majestätsgeläch und gegen den Vermittler desselben Dr. Karl Lueger zu thun? (Lebhafte Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Die Interpellation wird dem Ministerpräsidenten zugestellt werden. Zur Debatte über die Präsidentenfrage, welche morgen fortgesetzt wird, sind noch Agoston, Laßlo, Demko, Sima und Wisontai vorgemerkt, doch dürfte morgen auch Horanßky sprechen.

Stimmen aus dem Publicum.

Aus Anlaß des 50 jährigen Jubiläums des im Jahre 1848 zu Brüssel errichteten ersten Altarvereines „von der immerwährenden Anbetung des allerheiligsten Altar-Sacramentes“; — ferner zu Folge allerhöchsten Befehdes Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII., wodurch dieses erlauchete Fest mitzufeiern alle auf der ganzen Welt verbreiteten Altarvereine baldmöglichst eingeladen werden; — und schließlich auf Grund der hohen Verordnung Sr. großfürstlich-bischöflichen Gnaden des Herrn Landes-Oberbischofs: werden drei Tage nacheinander, und zwar am 28., 29. und 30. dieses Monats, jedesmal Abends um 5 Uhr, in der hiesigen röm.-kath. Stadtpfarrkirche Bisher Andachten abgehalten, auch wird an diesen Tagen von der Frühmesse (7 Uhr) angefangen bis zum Schluß der besagten Abend-Andachten, das allerheiligste Sacrament ausgezeigt werden. Diesen frommen Andachten; zu welchen die Einladung sonst an alle röm.-kath. Gläubigen von Seiten des röm.-kath. Stadtpfarre amtes erging, mögen wohl den löblichen Hermannstädter röm.-kath. Altarverein in erst-r Linie interessiren, welcher in seinem Bestande dem ersten jubelnden Schmeher-Vereine so nahe steht und nach wenigen Jahren durch Gottes gütige Zulassung auch sein 50 jähriges Jubiläum feiern dürfte. Es werden darum die hochgeehrten Altarvereins-Mitglieder höchlichst erlucht, bei den erwähnten Andachten nach Thunlichkeit in corpore erscheinen zu wollen, um so der Zusammengehörigkeit auch bei dieser pietätvollen Gelegenheit ein erhebendes Beispiel zu geben.

Hermannstadt, 23. December 1890. Der Ausschuß.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. December.

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat für die Dauer des Jahres 1899 ernannt: zum Präsidenten der Advocaten-Prüfung-Commission in Maros-Basarhely; den Senatspräsidenten der dortigen k. Gerichtskammer, Géza Kosska; zu Mitgliedern: die k. Gerichtskammer-Richter: Simon Webl, Alexander Dobo, Albert Kovacs, Franz Bileps, Stefan Patafalud, Rudolf Szabó, Johann Dobacs, Dionys Bóterfy, Dionys Szabo, Dominik Tóbertly.

(Kirchen-Musik.) In der hierortigen evang. Stadtpfarrkirche kommt am ersten Christtag durch den Musikverein zur Ausführung: „Ehre sei Gott in der Höhe“ für Sopran Solo, gemischten Chor und Orchester von F. V. Bella; — am zweiten Christtag durch den zweiten Chor der Choräle: „Kommet ihr Heiden, ihr Männer und Frauen“, altböhmisches Weihnachtslied für dreistimmigen weiblichen Chor mit Orgelbegleitung.

In unserer heutigen Beilage finden die geehrten Leser zwei hübsche Weihnachts-Erzählungen, und zwar: „Schweig, ihr ersten Glocken, Schweigt!“ von W. Streben und „Der Talsmann“ von M. Dorn, dann Jnferate.

(Der Hermannstädter-Großhauer Kreis-Ausschuß) Am 22. d. M., hat die Sitzung des vereinigten Hermannstädter-Großhauer Kreis-Ausschusses stattgefunden, auf deren Tagesordnung die Candidatur eines Reichstags-Abgeordneten für den ersten Wahlkreis der Stadt Hermannstadt stand. Begreiflicherweise hat sich das rege Interesse, welches nicht nur die an erster Stelle davon berührte Stadt Hermannstadt, sondern auch die zum Hermannstädter-Großhauer Kreis-Ausschuß gehörigen Dorfgemeinden dieser hochwichtigen Frage entgegenbringen, auch äußerlich durch zahlreiche Besuch der Sitzung des Kreis-Ausschusses betätigt. Von den Hermannstädter Vertretern waren bloß 4 Mitglieder nicht erschienen, dagegen 27 anwesend; Großhau war durch seine 3, Dobring durch 1, Großpold durch 2, Hamleisch durch 1, Hammerdorf durch 3, Kleinheuern durch 2, Reußbüchel durch 1 Stimme vertreten. Es waren sonach im Ganzen 40 Mitglieder des Ausschusses anwesend.

Der Hermannstädter Kreis-Ausschuß hat Herrn Finanz-Director Heinrich Wächter als Candidaten für die im ersten Wahlkreis der Stadt Hermannstadt demächst stattfindende Abgeordneten-Wahl aufgestellt. — Als Wahltag hat der Central-Wahl-Ausschuß in seiner Sitzung vom 24. d. M. Samstag den 7. Januar 1899 bestimmt.

(Sitzung des hiesigen ev. Presbyteriums.) Am 16. d. wurde zur Kenntniß genommen, daß der zum Professor an dem hiesigen Gynasium gewählte Lehrer an der hiesigen Knabenvolksschule Johann Bredt am 30. November aus dem Dienste dieser Schule getreten sei, Minna Wagner ihre Stelle als Turnlehrerin an der Mädchen-Volksschule mit Ende Januar 1899 niederlege und das Landesconsistorium die Bewerbung der Charlotte Schuller als Gesangslehrerin an der Mädchen-Volksschule für das laufende Schuljahr genehmigt habe. — In den Schulförderfort wurden 4 Kinder aufgenommen, in das Waisenhaus ein Mädchen gegen Zahlung von monatlich 6 fl. — Die in der Sitzung der Gemeindevorstellung vom 13. October beschlossene neue Ordnung der Lagen für kirchliche Functionen soll mit 1. Januar 1899 in's Leben treten. Nach dieser Ordnung sind Kirchentausen von 2 bis 3 Uhr und Trauungen und Beichten in einfacher Form unentgeltlich; während die neuen Lagen sind: für Kirchentausen von 3 bis 4 Uhr 1 fl. 50 kr., für Hausausen 5 fl., für Trauungen mit einer Rede 5 fl., mit Rede und Orgelspiel 16 fl., für Haustrauungen 6 fl. 50 kr., für kleine Beichen 2 fl. 50 kr. für Mittelreichen 12 fl. und für große Beichen 18 fl. 75 kr. — Der Bericht der zur Collocation der in Bethlen-Szent-Miklos neu aufgeführten Stellungen für 120 Stück Rindvieh und Hirtenwohnungen entsendeten Commission wurde zur beizubehaltenden Kenntniß genommen und beschlossen, an die Bauunternehmer 45 kr. Sonntag, Tager den Rest der Verbindlichkeit von 12.396 fl. 45 kr. auszusahlen. — Ebenso wurde zur beizubehaltenden Kenntniß genommen der Bericht derselben Commission über die Supercollaudirung der im vorigen Jahre aus dem Guthofe in Bethlen-Szent-Miklos von Johann Wortmés und Johann Georg Rapp aufgeführten Gebäude (Schweinezuchtstallung und Hirtenwohnung) und beschlossen, den Unternehmern die Collocation auszufolgen. — In Erledigung der zahlreichen Besuche um Freitragung von der Entrichtung vom Schulgelde in der Mädchen-Volksschule wurden in der Elementarschule 31 Kinder halb und 150 ganz befreit, darunter 62 auch für den Handarbeitsunterricht, in der Bürgerschule 8 halb, 7 ganz, darunter 2 halb und 2 ganz auch für den Handarbeitsunterricht. Außerdem wurden noch nachträglich befreit in der Knabenvolksschule 17 Schüler ganz, 7 halb, in der Realschule 2 ganz, im Gynasium 3 ganz. — Aus dem Bruckenthal'schen Hausarbeitsfonds gelangten 1070 fl. zur Verteilung an

191 Ber der Sil' dem Hofe auf sein diesem 100.

9 Uhr 2 außer o Comitats

Reichn Lustspiel Operette führung, partie er Feiert Direction Lustspiel, und den Abend- poffe zur vier Jod Herren Jod Unterhalt grüber's Die Tite Feld, B. Rerue

Bildung Christtag Mittwoch Tanzkr 1/8 Uhr 1. Zwei Blat' vo 2. „Wilt Nothtrau von Abb. Clavier- G. E.

Bormittag gaffe Hr. Herren 2

unterstütz 8 Nämli maschin moabend Der Cur Unterrich Tagen vo Die Lehr Robezeit Ade jene mögen si Schulle

mittags

Recht befi hat nach ragenben gefaltet der versch bewährte, ihre Wirk das seit 8 gewöhlt. Wunsch, uns rück

wird Sa mit Tan 8 Uhr 10 Solis, T

verein am Mittu

hat numm und Eis, Erinnerung

Feiertag (Rufst in

„Antico erzeugt vo

minister in Regelung

Bu

per Ma Zustellu Be Mülste Heltauerg man, Sa

191 Personen im Betrage von 5, 10 und 15 fl.; mit den Jinsen aus der ...

(Municipales.) Mittwoch den 4. Januar 1899 um 9 Uhr Vormittags ...

(Aus der Theater-Kanzlei.) Für Sonntag den ersten Weihnachtst-Feiertag ...

(Abend-Unterhaltung.) Der Hermannstädter Arbeiter-Bildungs-Verein ...

Programm: I. Vorträge der Musikkapelle: 1. „A Soli“, Marsch von ...

Eintrittskarten à 50 kr. Montag den 26. d. von 9-12 Uhr ...

(Schuhmacher-Fachschule.) An der Hermannstädter ...

(Benefice.) Fel. Stoll, eine der tüchtigsten, besten und mit ...

(Sylvester-Feier.) Der Hermannstädter Jugendbund ...

(Ball-Chronik.) Der Hermannstädter Männer-Turnverein ...

(Die Pfistermauth-Vorlage der Stadt Hermannstadt) ...

(Polizeiliches.) Die Reinigung der Trottoire von Schnee ...

(Concert der Militär-Musik.) Am ersten Weihnachtst-Feiertag ...

(Der Bierconsumsteuer-Zuschlag.) Baut dem vom Finanzminister ...

bekanntlich die Einhebung von städtischen Bierconsumsteuer-Zuschlägen vom 1. Januar 1899 ...

(Ueberreste von Rammuths) wurden, wie der Biologische Gesellschaft ...

(Ehrenbürger.) Wie der „Bud. Corr.“ aus Klausenburg gemeldet wird ...

(Silberhüblers IV. Orientreise.) Der ehemalige Director der Curanstellen in ...

(Wunderbare Erfolge) können auf dem Gebiete der Medicin jene Resultate genannt werden ...

(Der revidirte Brockhaus.) Offenkundig ist das Element, in dem die Producte der Druckerei ...

Auch die Abbildungen im Text und auf Tafeln, so weit sie nicht mehr völlig auf der Höhe der Zeit ...

Original-Telegramme.

Budapest, 24. December. Ueber den Aufenthalt Banffy's in Wien wird gemeldet ...

Wien, 24. December. Die Gemahlin des Ministerpräsidenten Thun ist gestorben.

Fremden-Liste

- Hotel Römischer Kaiser. Gierban, Aggeordneter, Reiter sammt Gattin, Professor, Dr. Ricn, Advocat ...

(Eingekendet.)

Während der Kur mit Karlsbader Wasser und als Nachkur nach dem Gebrauche dieser und anderer Mineralquellen ist die Verwendung von MATTONI'S GIESSHÜBLER ...

Stadt-Theater in Hermannstadt.

- Direction: Leo Bauer. Sonntag den 25. December 1898: Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: Hans Hudebein ...

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like 4%ige ung. Gold-Rente, 1860-er Lose, etc.

Buchen-Brennholz ungeschwemmt. per Meterklasten 10 fl. ab Magazin, mit Zustellung in's Haus 10 fl. 50 fr. Karl Roth, Reussbachgasse Nr. 7.

Aus dem Amtsblatte. Ein Haus auf der Conrad-Wiese Kästnergasse Nr. 21 ist aus freier Hand unter vortheilhaftesten Bedingungen zu verkaufen.

Randschneide - Fleischmaschine von Malch in München, neuestes System in bestem Zustande, ist wegen Auflassung des Geschäftes billig zu verkaufen. Josef Obenaus, Fleischselcher, Wien, III., Hauptstraße 50.

Depôt Teutschischer Weine (Siebenbürger Gebirgsweine), 18 Sorten Dessert- und Tafelweine zu Original-Preisen. Tischwein, Kleinkokelthaler, naturrein, Liter 42 fr. Johann Billes, Hermannstadt.

Knaben- und Herren-Uhren von 2 fl. aufwärts!

Goldene Damen-Uhren von 12 fl. aufwärts.

JULIUS ERÖS
Uhren.

Transsylvania-
Gebäude. **Julius Erös,** Hermannstadt, Heltauergasse
Nr. 3.

grösstes Hermannstädter Uhren-, Juwelen- Gold- und Silber-Waarenlager,
selbst gegründet 1894, empfiehlt alle Erzeugnisse der [831] 21

Goldschmiederei.

Werthvolle Schmuckgegenstände u. Silber-Essbestecke, Tafelgeräthe.
Passende Hochzeits- und Tauf-Geschenke.

Alles zu Original-Fabrikspreisen unter gewissenhafter Garantie. **Julius Erös.**

Um geneigten Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Echt Gold-Ringe u. Ohrgehänge von 2 fl. aufwärts.

Silberne Damen-Uhren von 5 fl. aufwärts.

JULIUS ERÖS
Uhren.

Bestes Buchen-Brennholz

ungegeschwemmt und gut trocken,
verkauft franco in's Haus gestellt:

1 Kasten ungeschwemmt, in 1 Meter langen
Seiten à fl. 11.50,
1 Kasten gespalten und auf Wunsch 3- oder
4-mal geschwemmt " " 13.—,
waggonweise per 100 Metercentner " " 66.—

Georg Schmidt,
Kleiner Ring, Fingerlingsstiege 1.

Das Holz kann am Lagerplatz, im vormals
Steiger'schen Meierhof Nr. 5 (an der Kapelle) vor dem
Bahnhof-Stationengebäude befristigt werden.
Bestellungen nimmt auch entgegen: Herr
Katzler, Kaser, Quergasse Nr. 9, Lotterie
Fleischerergasse Nr. 3, Herr Kraus, Conrad'sche
Wiege. [982] 2-3

Emil Schumann, Pirna a./E.

Weltbekannte Züchtereier tielourenreicher
Kanarienedroller.
Prämirt mit höchsten Auszeichnungen. Besondere unter
Car. i. Bertsch u. Leb. Ant. g. Madon. Nr. 8, 10,
12, 15, 20 p. St. Budweisches Mt. 1.50.
(978) 1-3

Üzlet-áthelyezés.

T. Cz. vendégurakkal van szerencsém
ezennel közölni, hogy a
borbély-üzletemet
Január 3-ától a Nagy tér 5. házszám alól a
mészáros-uteza 3. házszám
alá áthelyeztem.
Kérek szíves látogatást.
Kiváló tisztelettel
Nemény Mihály utóda
Török József,
borbély és fodrász.

Local-Veränderung.

Ich beehre mich hiemit, meinen Herren p. t.
Kunden mitzutheilen, daß ich mein
Raseur-Geschäft
vom Großen Ring Nr. 5 mit 3. Januar
1899 in die
Fleischergasse Nr. 3
verlegt habe.
Bitte um geneigten Besuch.
Hochachtungsvoll
Michael Nemény's Nachf.
Josef Török,
Kaserer und Friseur.
(1011) 1-3



Langen & Wolf, Gasmotoren-Fabrik,
Wien, X., Laxenburgerstrasse 53.

Original-„Otto“-Motoren
für Benzin.

Die allerbeste und sparsamste Maschine für
jeden Müller und für ein jedes andere Gewerbe.
Viele Anlagen bereits ausgeführt!



Benzin-Locomobile
„Otto.“

Die beste und sparsamste Maschine für einen
jeden Landwirth, zum Dreschen etc. vorzüglich geeignet.
Anschläge und Auskünfte kostenfrei.
Vertreten in Siebenbürgen
durch die Firma: (996) 50-52
Theil & Freyler,
Agentur in Hermannstadt.

**Garantirt naturreine
Siebenbürger Gebirgsweine,**

als:
Weisse Tischweine per Liter à 40-50 kr.,
Weisser Dessertwein (Reinriehling) per Liter à 60 kr.
Weisser Dessertwein, Kokler, à 80 kr.
1889-er Kehrwein per Liter à 80 kr.
Rothweine per Liter 36-80 kr.
Ruster Ausbruch per Liter à 1 fl.
empfehle ich aus meinem

Gassenschank Heltauergasse 43,
als auch dasselbe in meinem
Weinhaus Elisabethgasse 15.

In Letzterem
ist nunmehr auch zu haben:
1897-er Siebenbürger Tischwein
per Liter à 36 kr.
sowie **Bier in Flaschen** à 17 kr.

Dasselbst werden durch den neu aufgenommenen
Wirthen Herrn **Peter Feischer** auch kalte und
warme Speisen zu mässigen Preisen verabreicht.
Ergebenst
Josef Schuster.

Bei grösserer Abnahme, sowie Wieder-
verkaufern gewähre ich eine entsprechende Preis-
ermässigung. (937) 7

**Nur echte
naturreine Weine!**

Zur Hinführung der gegenwärtig großartige Wein-
verfälschungs-Krise erlaube ich mir die Aufmerksamkeit
des geehrten p. t. Publicums auf meine **reinen, nur
Siebenbürger guten aromatischen Weine**
zu lenken. Für die Echtheit der Weine bürgt meine
Ehre und mein bisheriges gutes Renommée. Zu haben
liter- und hektoliterweise per Liter von 40 kr. aufwärts.
[1010] 2-2 **Ludwig Boga,**
Hermannstadt, Neugasse Nr. 15.

**Wirthschafterin gesucht
nach Bukarest**

für einen ledigen deutschen Herrn in eigenem Haus.
Dieselbe muß eine unbedingt zuverlässige, treue und
intelligente Person sein, gute Küche führen können und
auch rumänisch sprechen, aber nicht über 35 Jahre
alt sein. Dienstboten sind vorhanden. — Offerten
mit Photographie sind sofort nach Wien,
„Hotel Goldene Ente“, Zimmer Nr. 7, Riemerstrasse,
zu senden. [1009] 2-2

Bade-Anstalt auf der unteren Promenade

Warme Bäder — Kaltwassercuren — Massagen.
(789) 11

Für unsere epochalen, künstlerisch ausgeführten

Ansichtskarten aus galvan. Metallpapier,

welcher jeder Sammler sich gerne aneignen wird, suchen wir **Engrossisten** oder **erste Vertreter** gegen
Referenzen-Angabe. Muster auf Verlangen.

Galvanische Metallpapier-Fabrik
F. Fischer & Co.,
Wien, II., Obere Donaustraße 69.
[1003] 2-2

Zur Neujahrs-Saison!

Leistungsfähigste
Vergrößerungs-Anstalt u. photographisches Atelier
Wilhelm Mann,
Grosser Ring 19.

Anfertigung von bekannt tadellosten Porträts.
Auswahl von reizenden Kinder-Genre-Stellungen.
Vergrößerungen nach jedem Bilde.
Anerkannt reinste und jedem Geschmacke entsprechende Ausführung sämt-
Stets Proben! licher Arbeiten. Civile Preise!
Aufnahmen täglich und in geheizten Localitäten!
[820] 10

Zur Neujahrs-Saison

empfiehlt
Carl Jauernig,
Leinwand-Handlung und Wäsche-Fabrik,
Hermannstadt, Heltauergasse 8.
[941] 7-12

reichsortirtes Lager von Flachs- und Baumwoll-Leinwänden, Chiffons, Cretons,
Oxford, Zephyr und Weberzeuge.
Barchente in weiss und färbig. Matratzen- und Rouleaux-Gradl.
Grösste Auswahl in Tisch- und Kaffeegedecken, Handtüchern, Taschentüchern, Tisch-
und Bettdecken, Frottir-Handtüchern und Frottir-Mänteln.
Vorhänge weiss und färbig. Normal-Wäsche.
Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche eigener Erzeugung.
Linoleum-, Jute- u. Woll-Teppiche. Cachemir schwarz u. Decken-Satin färbig, zu Orig.-Fabrikspreisen.
Touristen- und Radfabrer-Artikel,
als: Hemden, Strümpfe, Stutzen, Gürtel, Cravatten, Hosenträger, Knucksäcke, Bergkösche etc.
Wettermäntel aus Kameelhaarloden.
Bestellungen werden sorgfältigst und schnell ausgeführt.
Auswärtige Aufträge prompt gegen Rücknahme. — Telephon Nr. 87.

Richters Anker-Pain-Expeller
Liniment. Capsici compos.

Dieses berühmte Hausmittel hat die Probe der Zeit bestanden, denn es wird seit mehr als 30 Jahren
als zuverlässige schmerzstillende Circulation bei Gicht, Rheumatismus, Gliederreihen und Erfaltungen ange-
wendet und immer häufiger auch von den Aerzten zu Einreibungen verordnet. Der echte Anker-Pain-Expeller,
welcher auch Anker-Liniment genannt, ist kein Geheimmittel, sondern ein wahrhaft vollstimmliches
Hausmittel, das in keiner Familie fehlen sollte. Zum Besize von 40 kr., 70 kr. und 1 fl. vor-
rätig in fast allen Apotheken: Haupt-Depot bei **Josef v. Török**, Apotheker in **Budapest**.
Beim Einkauf sei man sehr vorsichtig, denn es giebt mehrere minderwertige Nachahmungen.
Wer sich vor Schaden schützen will, der weise jede Flasche ohne die Schutzmarke **Anker**
und die Firma **Richter** als unecht zurück.
F. Ad. Richter & Cie., f. u. t. Hoflieferanten, **Rudolstadt.**
(837) 12-40

„Schweig, ihr ersten Glocken, schweig!“

Eine Weihnachts-Geschichte von M. Streben.

(Nachdruck verboten.)

„Da bin ich wieder, Mütterchen! Wohl etwas später, als ich versprochen, doch ist es theilweise nicht meine Schuld. Die Directrice meines Geschäftes hatte mir auf meine Bitte erlaubt, das Geschäft früher zu verlassen; ich war auch schon zum Weggehen bereit, als die Gräfin starklos — Du weißt doch die reiche russische Gräfin, von der ich Dir schon oft erzählt habe, daß sie unsere beste Kundin ist — eintrat und verschiedene Sachen auswählte, welche sie, wie gewöhnlich, von mir in ihr Palais gebracht haben wollte. Wohl oder übel mußte ich den weiten Weg antreten und mit einer Menge Schachteln beladen in den Palast gehen, wo mich die Gräfin mit ihrer gewohnten Güte empfing und mir, als sie mich entließ, ein Couvert in die Hand drückte, in welchem sich ein Weihnachtsgeheim für mich befand. Ich habe es nicht geöffnet, sondern die Freude der Ueberraschung mit Dir theilen wollen. Sieh nur, Mütterchen! Zwei Doppelkronen! Die gute Gräfin! Das sollen einmal fröhliche Weihnachten werden! Doch Du bist so schweigsam! Auch hast Du wieder gemeint und mir doch so oft versprochen, es nicht mehr zu thun! Hast Du Dich denn wirklich um mich gekümmert? Der bist Du mir noch immer böse?“

„Wie könnte ich das,“ erwiderte die Mutter mit wehmüthiger Stimme, „Du bist doch immer mein gutes Kind, die einzige Freude, die Gott mir auf dieser Erde gelassen. Aber Du weißt doch, daß heute ein besonders trauriger Tag für mich ist, und als ich vorhin so allein saß und Dich erwartete, da stürmten ununterbrochen die Erinnerungen auf mich ein und da vergah ich meines Verprechens und des Schmerzes, den ich Dir, mein Liebling, verursache: ich mußte weinen!“ Und wieder brach ein Strom von Thränen aus den von vielen Weinen getriebenen Augen der gebeugten, bläuen, mit einem dürrigen, schwarzen Kleide bekleideten Frau, deren Antlitz, trotzdem langjähriger Gram und Sorgen ihre zerstörenden Furchen in demselben zurückgelassen hatten, Spuren einjähriger hoher Schönheit aufwies.

Die Angekommene, ein junges Mädchen von etwa sechzehn Jahren, das trotz des einfachen, dünnen Kleides und des für ihre schlaffe Gestalt viel zu kurzen Mäntelchens ein wunderbar schönes Gesicht zeigte, schlang die Arme um den Nacken der Mutter und diese an sich ziehend und die Thränen von ihren Augen küßend, sagte sie:

„Armes Mütterchen! In Dir bewährt sich das Sprichwort nicht, daß die Zeit alle Wunden heilt. Zwölf Jahre ist der Vater bereits tot und Du hast noch immer den Schmerz nicht überwunden.“

„O, wer mir Gewißheit gäbe!“ rang es sich aus der tiefverwundeten Brust.

„Wie, Du weißt nicht einmal, ob der Vater wirklich tot sei?“ fragte das Mädchen. „Wie ist das möglich?“

„Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Dein Vater tot ist, aber mit Gewißheit kann ich es nicht behaupten,“ erwiderte die Mutter leise. „Das ist es ja eben, was meinem Schmerz immer neue Nahrung gibt und ihn nie zur Ruhe kommen läßt.“

„Und Du hast diesen furchtbaren Schmerz all’ die Jahre allein getragen, ohne mich denselben verstehen zu lehren?“ sagte die Tochter mit vorwurfsvollem Tone, während über die gebrechliche Gestalt in ihren Armen ein Blick unendlicher Liebe glitt. „Weißt Du denn nicht, daß getheiltes Leid halbes Leid ist? Und ich habe so oft Dein zerrissenes Gemüth in jugendlichem Uebermut durch ausgelassene Fröhlichkeit belebt! Warum hast Du mich in solcher Unwissenheit über das Heiligste, was ein Kind berührt, erhalten?“

„Kind, sei nicht ungerecht gegen mich, wie gegen Dich selbst,“ entgegnete die Mutter, mit zärtlichem Blick die reizende Gestalt der Tochter überlegend. „Du warst jeberzeit das gehorsamste und liebevollste Kind und Deine Fröhlichkeit der einzige Sonnenstrahl, der mein unglücklichstes Leben erhellte. Hätte ich Dir vielleicht diese glückliche Fröhlichkeit rauben sollen, indem ich auch in Dein harmloses, kindliches Gemüth den furchtbaren, verderblichen Stachel des Zweifels pflanzte? Doch war ich entschlossen, Dir heute als ein zwar trauriges Weihnachtsgeheim die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Wer weiß, wie lange ich noch lebe und da ist es besser, wenn Du allen Eventualitäten gegenüber gemappnet bist.“

„Aber Mütterchen, wer wird denn an einem Tage, wo alle Welt im hellsten Lichterglänze strahlt, solch’ düstere Gedanken hegen? Du wirst noch lange leben und wirst gewiß noch froh und glücklich werden. Doch jetzt komm’ und laß uns lesen, dann will ich Dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir auf dem Nachhausewege begegnet ist.“

Mit diesen Worten führte sie die Mutter zu dem in der Nähe des Ofens stehenden Sofa, entledigte sich ihres Huttes und Mantels und den Arm um den Nacken der Mutter legend, begann sie:

„Ich war, als ich das prächtige Palais verlassen hatte, auf dem nächsten Wege nach Hause geeilt und kam so auf den Königsplatz, wo bekanntlich die fashionabelsten Läden sind. Vor dem Schaufenster des Hofjuweliers blieb ich stehen, um die vielgerühmte Weihnachtsausstellung deselben gleich aller Welt anzusehen. Ich mochte so einige Minuten im Bewundern all’ der Herrlichkeiten dort gestanden haben, als plötzlich in der Spiegelscheibe der Auslage ein dunkler Körper neben mir auftauchte. Ich wandte mich um und starrte erschrocken in das tiefschwarze Gesicht eines baumlangen Neger, welcher freundlich grinsend auf mich herabblinnte und als er mein Erschrecken sah, zu mir sagte:

„Nicht fürchten, Mißis! Pompejus nicht schlecht sein, gut sein, wie kleines Kind.“ Und als ich lächelnd über das seltsame Rauberwelsch versicherte, daß ich mich ganz und gar nicht vor ihm fürchte, entgegnete er noch fürchterlicher grinsend, als zuvor: „Zunge Mißis sehr gut sein gegen schwarzen Neger. Pompejus das freuen sehr! Weiße Mißis sehen an schöne Sachen, warum nicht hineingehen und kaufen schöne Sachen?“

„D, das muß man reichen sein, als ich, Monsieur Pompejus?“ erwiderte ich lachend über die naive Frage.

„D, das traurig sein,“ entgegnete er, sein groteskes Gesicht zu einer traurigen Grimasse verziehend. „Aber Pompejus große Bitte an gute Mißis haben, was sich nicht fürchtet vor schwarzem Neger, und Bitte sicher nicht abschlagen.“

Und als ich ihn fragend ansah, fuhr er fort: „Pompejus Herr Freundin haben, gute junge Weiße sein, wie Mißis, und alte Mutter haben. Pompejus Herr ihr heute Freude machen will und viel kaufen; o Pompejus viel Geld haben! Gute Mißis mit ihm gehen und ihm kaufen helfen; ja?“ Was sollte ich machen. —

Der Neger sah mich aus seinen großen, weißen Augen so demüthig an, daß ich ihm die Bitte nicht abschlagen konnte, andererseits aber reizte es mich, alle die herrlichen Läden von innen zu sehen und einmal — wenn auch nicht für mich — mit reichen Händen einzukaufen. Und so gingen wir denn zuerst in den Juwelierladen. Als ich mit dem mir folgenden Neger eintrat, schämte ich mich fast, als die vielen Bediensteten mich fast wie eine Kaiserin empfingen und nach meinen Befehlen fragten. Ich war in arger Verlegenheit, da ich selbst nicht wußte, was ich wollte. Der Neger, der dies merkte, neigte sich zu mir herab und flüsterte: „Mißis haben eine Mutter, kaufen so, als wenn für sich und Mutter kaufen wollen; aber schön, Pompejus Herr sehr viel reich sein!“ Ich athmete erleichtert auf und ließ mir verschiedene Gegenstände zeigen und endlich mich endlich für ein wunderhübsches Kreuz und ein Armband. Eine um den Preis zu feilschen, erlegte mein Neger die bedeutende Summe und wir begaben uns in das erste Confectionsgeschäft der Stadt, wo wir einen herrlichen pelzbesetzten Mantel und ein prachtvolles Winter-

costüm kauften. Der Neger übergab dem Chef eine Karte mit dem Auftrage, die gekauften Sachen an die dort bezeichnete Adresse abzuliefern. So besuchten wir noch mehrere Läden und machten überall reichliche Einkäufe, ohne daß die Briefstapel des Negers erschöpft wären. Endlich waren wir fertig und nun erst fiel es mir schwer auf’s Herz, daß Du ob meines langen Ausbleibens besorgt sein könntest. Schnell verabschiedete ich mich von meinem neuen Bekannten, der mich, was mir jetzt auffällt, auf eine geschickte Weise über unsere Verhältnisse ausgefragt hatte, auch unseren Namen und unsere Wohnung mußte ich ihm angeben und als ich ihm den ersten nannte, ging ein seltsames Zucken über sein gutmüthiges Gesicht und eilte nach Hause. — Nun, was sagst Du zu meinem Weihnachtsabenteuer?“

Die Mutter saß in tiefen Sinnen versunken, so daß sie nicht sofort antwortete.

Die Tochter sah sie forschend an und sagte: „Gewiß hast Du wieder Deinen trüben Gedanken nachgehängt und hast auf mein thörichtes Geschwätz gar nicht gehört!“

„Doch,“ entgegnete die Mutter. „Ich habe jedes Wort gehört und finde Dein Abenteuer für ein junges Mädchen, dem sonst noch nichts Bedeutendes im Leben begegnet ist, für ganz reizend; aber ich dachte indessen nach, wie ich Dir am geeignetsten die versprochene Erzählung mittheilen soll.“

Mittlerweile war es im Zimmer ganz dunkel geworden und die Tochter fragte, ob sie die Lampe anzünden solle.

„Laß es vorläufig sein, Lucie!“ erwiderte diese. „Die Geschichte, die ich Dir als Weihnachtsangebinde erzählen will, ist so traurig, daß es wahrlich keines Weihnachtsbaumes bedarf, auch werde ich im Dunkel leichter sprechen können. Also höre: —

„Heute werden es 13 Jahre, da war ich die glücklichste Gattin und Mutter und nie hätte ich gedacht, daß auf diesen Tag so viele Jahre folgen würden, wo ich an dem lieblichsten Feste der Christenheit, das in jedem Hause, selbst dem ärmsten, ungetheilten Jubel hervorruft, eine Beute der schrecklichsten Erinnerung sein werde. Dein Vater war einer der reichsten Kaufleute in einer großen Handelsstadt und wir führten das glücklichste Familienleben, da mein Gatte mich wahrhaft liebte und ich diese Liebe mit der zärtlichsten Zuneigung erwiderte. Da wurdst Du geboren und unser Glück war grenzenlos! Der Vater wurde in Dir wieder zum Kinde und der sonst ernste Kaufherr konnte Stunden lang sitzen und Deinem unverständlichen Lallen lauschen und Deinen unbedingten ersten Gehversuchen folgen. Als Du zwei Jahre alt warst und bereits laufen und halbwegs sprechen konntest, wollte er sich fast gar nicht von Dir trennen, so daß Du einige Male während des Tages in’s Contor zu ihm gebracht werden mußtest. So kam der Weihnachtstag des Jahres 18... heran. Wir hatten die letzte Zeit über allerhand geplant, um Deinen ersten Weihnachtsbaum, unserem Heildröckchen und unserer Liebe zu Dir, entsprechend zu schmücken und beschließen, am Nachmittage des 24. December gemeinsam die Einkäufe zu besorgen. Ich hatte für diesen Tag die Zeit für das Mittagessen um eine Stunde zurückgelegt und erwartete bereits meinen Gatten, als ein leises Klopfen an der Thür ertönte und ein Commis unseres Geschäftes hereintrat, welcher mir einen Brief überreichte, aus dessen an mich gerichtete Adresse ich die Hand Deines Vaters erkannte. Ahnungslos öffnete ich das Couvert, kaum aber hatte ich die erste Zeile gelesen, als eine Wolke meine Augen zu verdunkeln schien und eine Ohnmacht mich ergriff. Aber mit übermenschlicher Energie bekämpfte ich meine Schwäche; ich wollte, ich mußte das verhängnisvolle Schreiben zu Ende lesen, ich mußte Gewißheit haben, ob ich, vor einigen Minuten noch die glücklichste Gattin und Mutter, jetzt das elendeste Weib unter Gottes unendlichem Himmel sei. Und jetzt zünde die Lampe an; das sei Dein Weihnachtsbaum, Du armes, vaterloses Weib, an welchem Du mein Geschenk, den letzten Brief Deines unglücklichen Vaters, erhalten sollst. Du selbst sollst den Brief lesen, den ich wie eine heilige Reliquie aufbewahrt habe und dann erst wirst Du erkennen können, was ich gelitten und dann wirst Du verstehen, warum Dein Leben nicht so lichtvoll und fröhlich war, wie das anderer Kinder.“

Die Beiden waren aufgestanden und während die Tochter die mit einem grünen Schirme verfehene Lampe anzündete, entnahm die Mutter einer alten Commode ein eiseres Kästchen, das sie mit einem Schlüssel, den sie stets an ihrem Halse trug, öffnete und nahm aus diesem ein Stück vergilbtes Papier heraus, welches sie der Tochter reichte und sprach mit feierlicher Stimme: „Nimm hin das Angebinde Deiner unglücklichen Mutter! Mögest Du nie vergessen, daß nur Du mich an diese Erde gefesselt hast, und laß es mich nie bereuen, daß ich um Deinetwillen dieses uneliche, unnütze Leben erhalten habe! Und nun lies den Brief laut vor!“

Sie nahmen ihre Plätze wieder ein. Die Tochter entfaltete das Papier und während die Mutter das gesuchte Antlitz in ihren Händen barg, las sie:

„Meine heißgeliebte Marie! Wenn Du diese Zeilen liest, hat ein tödtlicher Bligstrahl, der aus dem heitersten Himmel herniederfuhr, unser schönes eheliches Glück bereits zertrübt und uns in ein Meer von Wirrnissen gestürzt, deren Ende nicht abzusehen ist.“

„Ein Freund, auf den ich große Stücke hielt, hat mein grenzenloses Vertrauen mißbraucht und mich mit einem Schläge zum Bettler gemacht! Gestern noch einer der Reichsten der Stadt, besitze ich heute nicht einmal so viel, um unserem süßen Kinde selbst den armenigsten Christbaum zu kaufen. Ich kann aber das Elend nicht mit ansehen, in das Euch mein blindes Vertrauen zu einem Glenden gebracht hat und habe mich sofort an die Verfolgung des Räubers meines Glückes gemacht. Möge es ein gütiges Geschick wollen, daß ich ihn erreiche und ihm seinen Raub abjage, denn Du siehst mich nur als reichen Mann wieder, oder nie mehr. Unser armes Kind überlasse ich vertrauensvoll Deinem Schutze und bin überzeugt, daß Du sie erziehen wirst, wie es immer mein Ideal gewesen. Und nun, einziggeliebtes Weib, lebe wohl und wenn es im Rathschlusse der göttlichen Vorsehung beschloßen ist — für immer. Bleibe stark und erhalte Dich unserem Kinde und verzeihe den ungeheuren Schmerz, den Dir verursachen muß —

Dein bis über das Grab hinaus getreuer Eduard.“

Eine tiefe Stille trat ein, als der Brief zu Ende war, nur unterbrochen von dem heftigen Weinen der beiden Frauen, denn auch die Tochter, die nach dem Lesen des Briefes das ganze furchtbare Elend der Mutter erkannte, konnte sich der Thränen nicht erwehren und ein Meer von Liebe strahlte aus den Blicken, mit denen sie die hoffnungslos sich ihrem neu geweckten Schmerz hingebende Mutter anschaute, bei dem Gedanken, mit welcher Alles verleugnenden Zärtlichkeit diese ärmste aller Frauen ihr ahnungsloses Kind die vielen Jahre hindurch geleitet und vor jedem Schmerz bewahrt hatte.

„Und weiter hast Du nichts von dem unglücklichen Vater gehört?“ fragte sie, als sie sich ein wenig gefaßt hatte.

„Nichts!“ stieß diese, immer noch schluchzend, hervor. „Dieser Brief ist das letzte Lebenszeichen, das ich von meinem Gatten erhielt. — Nachdem ich den Brief gelesen und mein grenzenloses Elend erkannt hatte, war ich eine Zeit lang wie gelähmt.“

Mein armer Kopf konnte diese plötzliche, so furchtbare Veränderung der Verhältnisse nicht fassen und ich hielt dieses Alles nur für einen bösen Traum. Aber — abermals las ich das verhängnisvolle Schreiben und endlich mußte ich mir gestehen, daß ich nicht träumte, daß es entsetzliche Wahrheit sei. Nun erwachte aber meine ganze Energie. So schnell mich meine zitternden Füße tragen konnten, eilte ich in das

Contor und fragte nach meinem Gatten. Die ersten, traurigen Blicke der Angestellten, besonders des Cassiers, einem alten Factotum des Hauses, hätten mich schon über die Situation aufklären sollen; ich aber beachtete dies Alles nicht. Mit heiserer Stimme hatte ich die Frage gestellt und wartete nun mit auf’s äußerste gespannten Nerven die Antwort. Da trat der alte Cassier an mich heran, nahm mich beim Arme und führte mich wie ein willenloses Kind in das Arbeitscabinet meines Gatten, wo er mich sanft in einen Sessel drückte und Thränen entströmten den Augen des treuen Mannes, als er sagte:

„Gnädige Frau werden bereits durch den Brief, den Ihnen unser Commis gebracht hat, über das schreckliche Unglück, das über unser Haus hereingebrochen ist, unterrichtet sein. Gleichzeitig erhielt auch ich ein Schreiben unseres Herrn, in welchem er mir ziffermäßig den ganzen Sachverhalt darlegte. Ich habe sofort mit dem ersten Buchhalter eine Durchsicht der Bücher vorgenommen und dieselben mit den erhaltenen Daten verglichen, und...“

„Vollenden Sie!“ sagte ich tonlos zu dem Manne, welcher mir nicht auf einmal die ganze Größe meines Unglücks offenbaren wollte. „Und ich habe gefunden, daß der gänzliche Zusammenbruch unseres Hauses unvermeidlich ist,“ schloß er jedes Wort gewaltig hervorstoßend. „So wird nichts zu retten sein?“ fragte ich, obwohl ich bereits keine Hoffnung mehr hatte.

„Nichts!“ entgegnete er tonlos. „Doch halt! In der Lade des Schreibens habe ich noch ein veriegeltes Couvert gefunden, mit der Aufschrift: „An meine Frau.“ Hier ist es, vielleicht enthält es noch eine Aufklärung.“

Ich nahm dem Manne das Couvert aus der Hand und öffnete es. Es enthielt aber nur eine ziemlich bedeutende Summe in größeren Noten und einen beiliegenden Zettel, auf welchem die Worte standen: „Die Wittigst meiner geliebten Frau, zu deren unantastbarer Verfügung!“

Ich sah den Mann an und glühende Röthe überflog mein Angesicht. „Ich werde nicht einen Fennig von dem Gelde behalten, an welchem die Ehre meines Gatten haftet!“ rief ich heftig.

Aber das Antlitz des treuen Mannes glänzte wie verklärt, als er erwiderte: „Das werden Sie nicht thun, gnädige Frau! Dieses Geld gehört Ihnen und Niemand hat auch nur das geringste Recht auf dasselbe; auch kann Niemand einen Vorwurf gegen Sie erheben, da, wie ich aus den Büchern nachweisen kann, Ihr Vermögen nie zu Geschäftszwecken verwendet, sondern vom Herrn besonders verwaltet wurde. Sie begehen nicht nur eine Thorheit, wenn Sie dasselbe aus falschem Ehrgeiz zurückweisen, sondern auch eine Sünde gegen Ihr Kind. Ueberdies kann ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung die Versicherung geben, daß Niemand auch nur den geringsten Verlust erleiden wird, mithin auf die Ehre Ihres Gatten auch nicht der Schatten eines Makels fallen wird.“

Ich mußte dem alten, treuen Diener nach einigem Nachdenken Recht geben, steckte das Couvert zu mir und verließ mit wankenden Schritten das Zimmer, in dem mein unglücklicher Gatte so viele Jahre in erntem Streben für seine Familie geschäftlich hatte und kehrte, auf den Arm des treuen Martens gestützt, in unser verödetes Haus zurück. Einen Monat harrete ich, ob keine Nachricht von meinem Mann eintreffe, dann verließ ich mit Dir die Stadt und das Land, ängstlich bemüht, einen möglichst großen Zwischenraum zwischen der Stätte meines höchsten Glückes, aber auch meines entsetzlichen Glends und meinem künftigen Aufenthaltsorte zu bringen und wählte endlich diese große Stadt, wo mich Niemand kannte, zugleich hoffend, in dem ungeheuren Menschenstrom unbeachtet zu bleiben. Das plötzlich über mich hereingebrochene Unheil hatte aber eine große Schwäche in mir hinterlassen, die mich für jede Arbeit unfähig machte und nur der Gedanke an Dich, dem theueren Vermächtniß meines Gatten, verlieh mir die übernatürliche Kraft, daß ich nicht auf’s Siechbett fiel. Tadurz schmolz aber mein Vermögen zusehends und als Deine Erziehung beendet war, war es auch mit diesem zu Ende und ich war nun arm, ärmer, als die geringste Tagelöhnerin, welche durch ihrer Hände Arbeit sich und die Ihrigen vor Hunger und Noth beschützen kann und so mußte ich den Lebenskelch bis zur Reize leeren, indem ich es zugeben mußte, daß mein Kind für mich arbeiten muß, damit wir wenigstens vor der äußersten Noth geschützt seien.“

„Und ich habe es so gern gethan, Mütterchen,“ entgegnete das junge Mädchen, indem eine holde Röthe ihr Antlitz wunderbar verklärte. „D, Du kannst nicht erkennen, mit welcher seligen Wärme ich arbeite bei dem Gedanken, daß ich dies für die beste Mutter thue. Aber seit ich Deine so unglücklich traurige Geschichte gehört habe, ertönt fortwährend eine immer lauter werdende Stimme in mir, welche mir zuruft, daß mein Vater lebt und bald zu uns zurückkehren werde, und daß wir nach der langen Nacht des Glends noch unlagbar glücklich sein werden. Gewiß, diese innere Stimme trägt nicht, wenn sie mir fort und fort zuruft: „Hoffe, o Menschenkind! Die Nacht ist vergangen, die Dämmerung bricht an!“ Ja, für uns bricht die Dämmerung an und bald wird es Tag werden, ein langer, ewig langer Tag des Glückes, der Seligkeit und der Wärme! Doch jetzt, Mütterchen, stille Deine Thränen! Hörst Du die Weihnachtsglocken ertönen, die aus allen gläubigen Herzen mit lauter Macht verdrängen die Schmerzen und sie öffnen der Luft, daß sie rufen aus voller Brust: „Groß ist Gott in der Höhe!“

„Und nun komm’ und laß uns wie als Jüngling, so auch heute, mein liebes Weihnachtslied singen, daß auch wir dem Vater im Himmel unsere Anbetung zollen, daß er der sündhaften Menschheit seinen Sohn als Erlöser gesandt hat, als Erlöser aller Sünden und bösen Lust, als Bringer alles Segens und der himmlischen Freude.“

Und die Arme zärtlich und die Mutter schlingend, stimmte sie mit einem wohlklingenden Sopran Krummacher’s schönes Lied: „Der heilige Abend“ an, in welchem die Mutter mit einem schmiegamen Alt einfiel:

„Schweig, ihr ersten Glocken, schweig; still, Gerimmel nach und fern! Von dem hohen Himmel steigt die geweihte Nacht des Herrn! Troben wohnt das klare Licht, hier auf Erden ist es nicht. Geht empor! Mein Herz nach oben! Laßt uns den Vater loben! Von des ewigen Lichtes Throne, in ein Pilgerkleid gehüllt, kommt, daß er auf Erden wohne, er, des Vaters Ebenbild. Heilige, geweihte Nacht, die das Kindlein uns gebracht. Dir ertönen uns’re Lieder! Schwel, o Schwel laßt hernieder!“

Sie waren in der Andacht, die das liebliche Lied in ihnen erweckt, so versunken, daß sie ein leises Klopfen an der Thür gar nicht hörten; kaum waren jedoch die letzten Töne verklungen, als ein riesiger Mann hereintrat, der die Thür jedoch nur anlehnte, und dessen dunkelhaariges Gesicht unter einer Menge von Schachteln und Päckchen, die er auf beiden Armen trug, fast ganz verschwand, so daß Mutter und Tochter bei der plötzlichen Erscheinung auseinanderzueilen. Bald aber hatte die Tochter den Neger erkannt, welcher mit feucht schimmernden Augen, das Gesicht zu einem komischen Ausdruck verzogen, dastand und bald das dürrig eingerichtete Zimmer, bald die beiden Frauen anblickte.

„Ach, Sie sind es, Monsieur Pompejus?“ fragte das erkannte Mädchen, auf den Neger zutretend. „Wie, in aller Welt, kommen Sie hierher? Sie haben sich wohl um Hause oder in der Thür geirrt?“

„D, Pompejus nicht geirrt! Pompejus weiße Mißis gesucht. Mißis Sandhurst sagen: „Pompejus nehmen alle Sachen, was haben gekauft und tragen hin gute Mißis. Weiße Mißis scheinen arm, viel Freude haben an heiliger Abend. Da Pompejus machen großer Sprung, nehmen aller Sachen und laufen hierher. Pompejus weiße Mißis sehr viel gern haben!“

Ergaunzt und gerührt blickte Lucie auf den riesigen Neger mit dem kindlichen Gemüth, ehe sie erwiderte: „Sie jagten mir doch, daß

die Sachen für ihres Herrn Freundin und deren Tochter bestimmt seien. Wie soll ich mir das erklären?“

„Massa nicht Wahrheit reden“, entgegnete der Neger zögernd. „Massa fremd in Stadt sein und gar keine Freundin haben. Massa sehen weiße Missis und diese viele Erinnerungen in ihm hervorrufen. Kaufen die schönen Sachen und machen gute Missis viel Freude.“

„Was für ein sonderbarer Gebieter muß Euer Gebieter sein“, bemerkte das Mädchen, „wenn er für eine wildfremde Person, die er vordem nie gesehen, so erschrecklich viel Geld ausgibt, und welche Meinung muß er von mir haben, wenn er glaubt, ich könnte diese Kaune eines Augenblicks mißbrauchen, und alle diese Schätze von ihm annehmen. Aber laßt doch die Sachen ab, guter Pompejus, und ruhet ein wenig aus; die schwere Last muß Euch ja sehr ermüdet haben.“

„O nein!“ erwiderte der Neger mit trauriger Miene; „Pompejus wieder gehen, wenn weiße Missis nicht alle Sachen nehmen. Aber armer Massa viel traurig sein werden!“

„Seid kein Kind, Pompejus, und Euer Herr wird sich wohl auch zu trösten wissen. Aber sagt, warum nennt Ihr Euren Herrn, der sehr reich zu sein scheint, arm?“ fragte das Mädchen neugierig.

„Massa viel reich sein, aber auch viel arm“, beharrte der Neger.

„Wie ist das möglich? Das ist ja ein vollständiger Widerspruch!“ „Und doch so sein!“ entgegnete der Neger. „Massa selbst nicht wissen, wie viel reich er sein, aber Massa immer traurig sein, sehr unglücklich sein.“

„Ihr verwickelt Euch in immer größere Widersprüche, Monsieur Pompejus; wie kann ein so reicher Mann, der sich alle Genüsse der Welt verschaffen kann, traurig und gar unglücklich sein? Gewiß ein überspannter Amerikaner?“

„Massa kein Amerikaner sein, Massa Deutscher sein, vor vielen Jahren nach Amerika kommen. Schon damals sehr traurig sein. Massa nicht krank, aber nicht ausgehen, weil nicht glückliche Menschen sehen kann.“

„Also ein Menschenfeind?“ forschte Lucie weiter.

„Nein, Massa kein Menschenfeind sein, Massa sehr guter Mensch sein, aber unglücklich.“

„Aber warum ist er denn unglücklich?“ fragte das Mädchen, immer gespannter den Antworten des Negers lauschend. „Kennt Ihr Euren Herrn schon lange?“

„Pompejus Massa schon 13 Jahre kennen. Massa suchen mit Pompejus schon vieler Jahre Weib und Kind, reisen in vieler Städte und Länder; aber nicht finden können. Darum Massa viel traurig und viel unglücklich sein!“

Die Mutter hatte anfangs dem ganzen Gespräch nur halb zugehört; als aber der Neger von seinem traurigen und unglücklichen Herrn sprach, wurde sie aufmerksam; bei den letzten Worten desselben jedoch schritt sie, die sich bis jetzt mehr im Hintergrunde des Zimmers gehalten hatte, vorwärts, daß der volle Schein der Lampe auf sie fiel.

„Was sagtet Ihr von Eurem Herrn?“ fragte sie mit verhaltener Stimme. „Wiederholt es mir noch einmal, langsam, Wort für Wort!“

Allein der Neger konnte kein Wort hervorbringen, sondern starrte die Frau wie eine überirdische Erscheinung an. Plötzlich ließ er die Schachteln und Päckchen fallen, nahm hastig ein Portefeuille aus der Tasche, riß es auf und entnahm demselben ein Porträt, welches eine junge, schöne Frau von etwa vierundzwanzig Jahren vorstellte, die er genau betrachtete und dann mit den Zügen der vor ihm stehenden Frau verglich. Einige Male wanderten seine Blicke von der Frau zu dem Bilde zurück und immer glühender wurden seine Augen und immer mehr verzerrte sich sein großer Mund zu einem freundlichen Grinsen. Auf einmal fing er an, im Zimmer herumzutanzeln, daß die beiden Frauen erschrocken in einen Winkel flohen und mit entsetzten Blicken dem wunderlichen Treiben des Negers folgten. Dieser jedoch schien es zu bemerken. Immer toller sprang er in dem kleinen niedrigen Zimmer umher und rief einmal um das andere Mal: „Gefunden, gefunden! Pompejus recht haben! Pompejus Augen haben wie Fuchsl! Pompejus gleich kleine Missis erkannt haben! Massa herein! Pompejus gefunden haben!“ Mit aufgeregten Augen schauten Mutter und Tochter dem wilden Freudenausbruch zu und bemerkten gar nicht, daß sich abermals die Thür öffnete und ein gebeugter Mann mit leicht ergrautem Haar eintrat. Einen Blick nur warf er auf die zitternd im Winkel stehende Frau; dann aber richtete er sich hoch auf und die Arme ausbreitend, rief er mit mächtig vibrierender Stimme: „Marie, heißgeliebtes, lang-gedachtes Weib, in meine Arme!“

Ein einziger Schrei folgte diesen Worten und in den Armen lagen sich die beiden Gatten, die ein widriges Geschick so lange getrennt gehalten, umschlungen von den weichen Armen eines holden Kindes, welches heute das köstlichste Weihnachtsangebinde erhalten hatte; einen geliebten, längst verloren geglaubten Vater und das wiedergefundene Lebensglück einer angebeteten Mutter. Lange hielten sich die Wieder-vereinigten wortlos umschlungen, während der treue Neger auf seine Knie gesunken war und schluchzend abgebrochene Worte des Glückes stammelte. Endlich war der Wonne des höchsten Glückes Genüge getan; die Arme lösten sich und nun erst konnten die Glücklichen einander genauer betrachten.

Ein schmerzlicher Zug umdüsterte das Antlitz des Heimgekehrten, als er die Verheerungen sah, die Gram und Sorgen in dem einst so blühenden Antlitz angerichtet hatten.

„Kannst Du mir verzeihen, Marie?“ fragte er mit trauriger Stimme. „Sprich nicht von Verzeihung, mein Eduard“, stammelte die Glückliche unter Thränen lachend. „Nun Du wieder bei mir bist, ist ja Alles wieder gut. — Aber auch Du hast Dich sehr verändert, auch Du bist nicht mehr, der Du warst.“

„O, wie habe ich gelitten, all’ die Jahre her!“ entgegnete der Gatte. „Wie tief und bitter bin ich getrafft worden, daß ich im freweligen Zweifel an die göttliche Vorsehung unter Unglück nicht überleben zu können gedachte; und was habe ich später erlitten und — habe es überdauert! Doch still jetzt davon! Laß uns den heiligen Augenblick, in dem uns Gott nach langwierigen Leiden wieder vereinigt hat, nicht entweichen durch Erinnerungen, welche nur Scham und Reue in mir erwecken müssen. Hört Du die hehren Glockentöne, welche uns mit eherner Zunge verkünden, daß die Nacht vorüber ist und der Tag anbricht! Für uns ist er bereits angebrochen und geprißt durch die Leiden einer langen finsternen Nacht, werden wir demüthig den ewigen Tag des Glückes erragen. — Und nun zu Dir, Du treuer Diener! Wie sollen wir Dir danken, daß uns ein solch’ erhebendes Weihnachtsfest geworden; denn nur Dir und Deiner Treue verdanken wir nebst Gott unser großes Glück.“

„O, Pompejus nichts verlangen“, erwiderte dieser, indem seine schwarze Haut fast von einer tiefen Röthe überzogen wurde. „Pompejus belohnt genug, wenn Massa glücklich und nicht mehr traurig sein. Pompejus aber doch etwas bitten!“

„Sprich es aus, und Deine Bitte sei Dir im voraus gewährt!“ entgegnete sein Gebieter.

„So Pompejus bitten, daß alte und junge Missis noch einmal schönen Weihnachtsfest fingen“, sagte der Neger zögernd.

Fast beschämt blickten die drei Weiber auf das Gemüth des Schwarzen, dann umschlang die holde Tochter abermals die Mutter und aus glücklichem Herzen stiegen jubelnd die feierlichen Töne des weihewollen Liedes hinauf zum Throne des Allvaters, der heute, an dem Tage, der seinem menschengewordenen Sohne geweiht ist, drei kranke, todtwunde Herzen mit dem Balsam seiner allumfassenden Liebe geheilt hat.

Der Talisman.

Eine Weihnachts-Erzählung von M. Dorn.

(Nachdruck verboten.)

Mitternacht war vorüber und der Weihnachtstag schon angebrochen, aber noch waren die Fenster des H. jüden Palais in W. hell erleuchtet, rauschende Musik ertönte aus den festlich geschmückten Sälen, eine glänzende Gesellschaft bewegte sich im frohen Tanz, reich betehrte Laternen erhellten geschäftig hin und her, denn die reiche Baronin H. feierte ihre Vermählung.

Endlich war es der jungen Frau gelungen, sich von ihren Bekannten loszureißen und ihre Gemächer aufzusuchen.

Der junge Gatte, der sie bald vermählte, entschlüpfte ebenfalls nach kurzer Zeit der fröhlichen Gesellschaft, um zu ihr zu eilen. Er klopfte leise bei ihr an und auf ihr freudiges „Herein!“ kniete er vor seiner reizenden jungen Frau nieder, ihre Hände mit Küffen bedeckend und sie zärtlich an sich ziehend.

„Stehe auf, siehe auf!“ flüsterte sie leise und wollte sich selber erheben. „Nein, nein“, entgegnete der junge Mann, „laß mich zu Deinen Füßen, Atele, und ziehe Deine Hand nicht zurück, denn ich fürchte sonst, daß Du mir entschlüpfst und Alles nur eine Täuschung sei; mir ist, als sei ich der Held einer jener Feengeschichten, mit denen man meine Kindheit gewiegt, und als würde in dem Augenblicke, wo ich glücklich sein soll, die Fee auf immer entschlüpfen.“

„So, das glaubst Du, Friedrich?“ jagte die junge Frau, ihn mit innigem Blick ansehend. „Und doch ist es Wirklichkeit, daß ich gestern noch die Witwe des Barons H. und heute Frau Werner, Dein Weib vor Gott und der Welt bin! Das Märchen ist eine wirkliche Geschichte.“

Friedrich Werner hatte wohl alle Ursache, zu glauben, daß eine höhere Macht sich in seine Angelegenheit gemischt habe, denn seit einem Monat hatte der Zufall ihn reich und über alle Maßen glücklich gemacht. Er war 26 Jahre alt, eine Waise und lebte mit genauer Noth von seinem kleinen Beamtengehalt, als eines Tages in der Schillerstraße eine elegante Equipage dicht neben ihm hielt und eine junge, reizende Dame aus derselben ihm zurief:

„Mein Herr, mein Herr!“

Der Bediente sprang vom Boche, ließ den Tritt herab und lud Friedrich ehrsüchtig ein, in den Wagen zu steigen, während die Anjassin dieselben ebenfalls mit einladender Geberde auf den Sitz ihr gegenüber wies.

Friedrich wußte nicht, wie ihm geschah. Kaum hatte er Platz genommen, so fuhr der Wagen im Galopp davon.

„Mein Herr“, sprach die Dame, ein Wesen voll Schönheit und Liebreiz, „ich habe Ihren Brief empfangen, aber trotz Ihrer abschlägigen Antwort hoffe ich doch, Sie morgen bei meiner Soirée zu sehen.“

„Mich, meine Gnädige?“ jagte Friedrich verwundert.

„Ja, mein Herr, Sie! — Ach verzeihen Sie!“ rief sie plötzlich mit erkaunter Miene aus. „Verzeihung, mein Herr, aber Sie sehen einem meiner Bekannten so ähnlich, daß ich Sie für ihn gehalten habe. Entschuldigen Sie. — Was werden Sie von mir denken! — Aber die Ähnlichkeit ist so frappant, daß sich alle Welt so wie ich getäuscht hätte.“

Bevor noch diese Erklärungen zu Ende waren, hielt die Equipage in dem Hofe eines prächtigen Hauses, und Friedrich sah sich aus Höflichkeit genöthigt, der Dame beim Aussteigen die Hand zu bieten.

Der schlank und doch volle Wuchs, ein regelmäßiges Gesicht mit einem knospengleich geschlossenen Munde, eine sanfte Farbe, schön geschwungene Brauen mit dunkelblauen Augen, die einen wunderbar tiefen Ausdruck hatten, machten die junge Dame zu einer überraschend schönen Erscheinung. Das mochte wohl auch Friedrich denken, der, gebendet von so viel Grazie und Anmuth, den Zufall pries, der ihm die Bekanntschaft der Dame verschafft hatte.

Er nahm ihre Einladung für den folgenden Abend nur zu gerne an und ward in kurzer Zeit ein gern gesehener häufiger Gast der reichen Witwe des Barons H.

Friedrich war wie umgewandelt, seitdem die Liebe für die schöne Frau mit Gewalt von seinem Herzen Besitz ergriffen hatte und mit ungehörter Seligkeit erfüllte es seine Brust, als er in ihren Augen zu lesen schien, daß auch er ihr nicht gleichgiltig sei.

Und schließlich kam die Stunde, wo Friedrich Werner von seinen Gefühlen hingerrissen, seiner selbst vergessend, den Muth fand, ihr seine Liebe zu gestehen, und sie ihm die Gewißheit gab, daß sie seine Neigung erwidere und sie, die reiche Baronin H., das Weib des armen Beamten zu werden versprach.

Friedrich stand oft des Morgens vor seinem Spiegel und betrachtete sich mit Aufmerksamkeit; er war nicht häßlich, aber auch nicht schön, sein Einkommen gestattete ihm nicht, viel für sein Aeußeres zu verwenden; es mußte sich ihm daher der Gedanke aufdrängen, daß Frau v. Hartenstein ihn entweder um seiner selbst willen liebe, oder von einem Zauber befangen sei.

Als nun der Tag der Vermählung festgesetzt war, und der künftige Gatte vor dem Notar stand, war er nicht wenig erstaunt, als ihm fast eine Million anerkannt ward und der Contract lautete, daß er noch außerdem in Böhmen ein Schloß nebst vielen dazu gehörigen Ländereien besitzen sollte. Dies Alles war für Friedrich ein goldener Traum, von dem er mit Angst das Erwachen erwartete.

Selbst als der Priester ihn mit der heißgeliebten Frau für's ganze Leben vereinte, war es ihm noch immer, als müßte er plötzlich in der rauhen Wirklichkeit erwachen.

„Komm“, Friedrich, setze Dich zu mir“, sagte seine junge Frau, „und laß uns zusammen plaudern! Ich muß Dir eine lange Geschichte erzählen.“ — „Es war einmal ein —“

„Ach, mein Gott“, rief Friedrich, „ich täusche mich also doch nicht, es ist wahrhaftig eine Feengeschichte?“

„Höre mich nur aufmerksam an!“ rief Atele. „Es war einmal ein junges Mädchen, welches von vermöglichen Eltern stammte, die aber, als dasselbe fünfzehn Jahre zählte, durch verschiedene Unglücksfälle in die größte Armuth verlegt wurden und keinen anderen Quell zum Lebensunterhalt hatten, als des Vaters Handarbeit. Sie wohnten in einer Provinzialstadt und die Hoffnung, ihr Schickal zu verbessern, bewog sie, in eine größere Stadt zu übersiedeln. Allein nichts ist so schwer, als ein verlorenes Vermögen wieder zu gewinnen und in der Gesellschaft wieder einen Rang einzunehmen, wenn man einmal aus ihr ausgestoßen ist.“

Der Vater dieses Mädchens erfuhr dies an sich; er rang vier volle Jahre gegen das Glend, ohne es besiegen zu können, und starb endlich in einem Hospitale. Die Mutter folgte bald dem Gatten, und das junge Mädchen blieb allein in einer Dachstube, deren Miete noch nicht bezahlt war. — Wenn ich eine Feengeschichte erzählen wollte, so wäre jetzt wohl ohne Zweifel der Augenblick, wo die Fee erscheinen müßte; allein es erschien keine. Das junge Mädchen war nun allein in der großen Stadt, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Unterhalt. Vergebens bat sie Unbekannte um Arbeit, die ja den Reichthum der Armen ausmacht. Jeder Weg, jede Bemühung, einen Erwerb zu bekommen, war umsonst. Und doch mußte sie leben. Der Hunger des Tages verdoppelte sich am Abend, und die Nächte darauf waren schlaflos vor Kummer und Sorge.

Du verläßt jetzt eben eine Tafel, welche sich unter der Last der Speisen gebogen hat, wo der Champagner in Strömen geflossen ist. Obgleich Du auch nicht in Reichthum aufgewachsen bist, so kannst Du doch keinen Begriff von dem Glend haben, von welchem ich spreche, und

Du staunst wohl, daß mitten in dem Luxus, der uns umgibt, ich Dir ein solches Gemälde zu entwerfen vermag.

Der Hunger zwang jenes junge Mädchen endlich, zu betteln. Sie bedeckte ihren Kopf mit einem alten Schleier und hüllte ihre Gestalt in ein grobes Umhangetuch, dem einzigen Erbtheile ihrer Mutter, das man ihr gelassen hatte. Sie krümmte ihre Gestalt, um ein altes Aussehen zu gewinnen und stieg die Straße hinab. Dort streckte sie ihre Hand aus. — Aber ach! Diese Hand war weiß und glatt und jung, und es war gefährlich, sie zu zeigen, darum hüllte sie dieselbe in ein Stück des groben Schleierstoffes, daß sie fast Absehen erregend ausah. Es war gerade der Weihnachts-Heiligen-Abend; die Straßen waren nicht sehr belebt. Wer irgend eine Familie, ein Freundeshaas hatte, der feierte dort das schöne Fest im frohen Kreise, und so gingen nur wenig Mäntchen eiligen Schrittes ab und zu.

Doch Alle waren nur mit ihren auf sich selbst gerichteten Gedanken beschäftigt und keine Almosen wurden der unscheinbar Dastehenden zutheil.

Der Abend war kalt und regnerisch; die Nacht schritt vor. Vor Hunger und Frost beinahe umsinkend, streckte das junge Mädchen wieder einmal die Hand aus — einem jungen Mann entgegen, der stehen blieb, in seiner Tasche suchte und ihr ein Münzstück zuwarf, so sehr hatte er Furcht, die Unglückliche zu berühren. Ein Polizeimann, der die Bettlerin wahrcheinlich schon längere Zeit beobachtet hatte, erschien plötzlich, legte seine Hand auf sie und sagte:

„Halt, ich habe Euch jetzt, Ihr seid eine Bettlerin, darum marsch fort zur Wache!“

Der junge Mann legte sich sehr lebhaft in's Mittel; er nahm den Arm der Bettlerin, welche er einen Augenblick früher nicht mit der Spitze seines Handschuhs hatte berühren wollen, und sprach, zum Polizeisten sich wendend:

„Sie irren sich, diese Frau ist keine Bettlerin, sondern eine meiner Bekannten.“

„Aber, mein Herr“, — wollte der Vollstrecker des Gelepes gegen das Betteln sagen.

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich diese Frau kenne!“ und der Polizeist mußte unverrichteter Dinge abziehen.

„Meine arme, junge Frau“, sagte der edle junge Mann, sich gegen das Ohr der Bettelnden neigend, „nehmen Sie noch dieses Geldstück und lassen Sie mich Sie bis zur nächsten Straße führen, damit Sie ferneren Gefahren entgehen und eilen Sie lieber unter ein schützendes Dach.“

„Ein Thaler glitt dabei aus seiner Hand in die des armen Mädchens, und als sie bei einer Straßenlaterne vorüberkam, konnte sie das Gesicht des Mannes sehen, der sie auf so edelmüthige Weise beschützt hatte. Es war — Dein Gesicht, mein Friedrich!“

„Mein Gesicht?“ rief dieser, überrascht aufspringend.

„Ja, mein Freund, denn ich war es, der Du damals das junge Leben und vielleicht die Ehre gerettet hast; Du warst es, der Deiner künftigen Gattin einen Thaler schenkte.“

„Du“, sprach Friedrich, „so jung, so schön, so reich, Du hättest je gebettelt?“ — Es ist kaum zu glauben!“

Und doch war ich dieses verlassene junge Mädchen, dessen Geschichte ich Dir erzählt habe. Ich habe ein Almosen empfangen, ein einziges, — es war das Deine. Am nächstfolgenden Morgen jenes traurigen Tages, welchen ich aber jetzt zu den glücklichsten zähle, brachte mich eine alte Frau, der ich Mitleid eingelöst hatte, als Mäherin in ein gutes Haus. Die Fröhlichkeit kam mir mit der Arbeit. Ich ward die Freundin jener Dame, bei welcher ich mich befand, und theilte ihr die Geschichte meines Lebens mit.

Eines Tages trat ein Bekannter des Hauses, Baron H., zu mir in das kleine Gemach, in welchem ich arbeitete, und setzte sich neben mich. Er war ein Mann von sechzig Jahren, groß, mager, mit fast scheinendem Gesichte.

„Fräulein“, sagte er zu mir, „ich kenne Ihre Vergangenheit. Wollen Sie mich heiraten?“

„Sie heiraten?“ rief ich erstaunt; denn ich konnte nicht anders glauben, als daß er einen Scherz mit mir treibe.

„Ja, gewiß, ich habe unermeßliche Güter, welche ich nicht meinem verschwenderischen, leichtsinnigen Neffen hinterlassen will. Sie gefallen mir, und wenn ich Dem glauben darf, was man mir von Ihnen erzählt hat, so besitzen Sie einen ebenso rechtlichen, als erhabenen Charakter. Es hängt nur von Ihnen ab, Baronin Hartenstein zu werden und zu zeigen, daß Sie ebenso in glänzenden, wie in dürftigen Verhältnissen zu leben wissen.“

„Ich liebe Dich, Friedrich“, fuhr die junge Frau fort. „Ich hatte Dich nur für einen Augenblick gesehen, allein es war mir unmöglich, Dich zu vergessen, und eine Stimme jagte mir im innersten Herzen, daß unsere Wege noch nicht für immer getrennt seien. Doch ich wurde von allen Seiten bestimmt, mein Glück, wie sie die Heirat nannten, nicht von mir zu stoßen, und so wurde ich die Gattin des Barons Hartenstein, eines der reichsten Güterbesitzer Böhmens. Er hatte auch in W. ein Palais und hielt sich den Winter über dort auf.“

„Hier in diesem Hause wurde auch unsere Vermählung gefeiert. Das ist nun eigentlich der Schluß der Feengeschichte. Ich konnte nun in meinem Wagen, von Bedienten umgeben, durch die Straßen fahren, wo ich einige Monate früher gebettelt hatte. Spiele des Zufalls, Launen des Glückes, Leidenschaften der Menschen, das, mein Friedrich, sind die Feen dieser Welt!“

„Ich glaube, mein Mann war glücklich durch die Heirat mit mir, welche von der Welt als die größte Tollthat betrachtet wurde. Er war liebevoll gegen mich wie ein Vater, und ich selbst war zufrieden in dem Bewußtsein, seine letzten Tage verschönen zu können. Er starb und hinterließ mir alle seine Güter. Ich aber legte bei mir selbst den Schwur ab, nie einem anderen Manne mehr anzugehören, wenn es mir nicht gelänge, Dich wiederzufinden.“

Bei diesen Worten löste die Neuvermählte ein Band von ihrem Hals und zog ein seidenes Beutelchen hervor, worin sich ein in einem Goldreif gefaßter Thaler befand.

„Das ist Dein Geldstück“, sprach sie, und legte es in Friedrich's Hand. „Dein Anblick dieser Münze hat man mir damals Brot gegeben und Credit. Am nächsten Tage hatte sich meine Lage derart geändert, daß ich den Thaler aufbewahren konnte, er ist seit der Zeit nie mehr von mir gekommen, er war mir ein Heiligthum. Und wie glücklich war ich, als ich Dich, den ich fast ein Jahr lang vergeblich gesucht, plötzlich vor einem Monat wieder sah!“

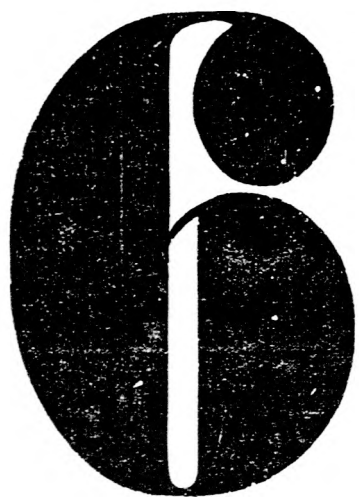
„Ich ließ gleich meinen Wagen halten und mußte den nächstbesten Vorwand ergreifen, Deine nähere Bekanntschaft zu machen. Eine einzige Furcht hatte ich, die, daß Du schon vermählt wärest. Dann hättest Du auch von der Geschichte überhaupt nie etwas erfahren, die arme Baronin Hartenstein würde Dich im Geheimen bereichert haben, sie würde nach Böhmen zurückgekehrt und dort einsam auf ihrem Schlosse alt geworden sein.“

Friedrich hatte die kleinen Hände seiner Frau losgelassen und sich des Thalers bemächtigt, der die Ursache seines Glückes geworden war. „Du siehst nun“, sagte Atele, ihn zärtlich anblickend, „ich bin keine Fee, im Gegentheil, Du bist es, der mir den Talisman gegeben und mich durch seine Liebe reich gemacht hat, und weil das an einem Weihnachts-Heiligenabend geschehen war, so hatte ich den Wunsch, daß der Heiligenabend auch der Tag sein sollte, der uns für's ganze Leben vereint.“

Stumm hielten sich die Gatten umarmt und die Glocken läuteten aus der Ferne ihr junges Glück ein. — — —

Vertical text on the right margin containing various notices and advertisements, including 'A.', '50', 'für', 'Berli', and other illegible text.

Zu allen



Ziehungen der Journalisten-Lose kostet ein Los nur

1 Krone.

Haupttreffer 100.000

Kronen Werth

5 à 20.000 Kr. etc. etc.

Erste Ziehung unwiderruflich am 4. nächsten Monats.

Lose empfiehlt:

„Albina“, Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt, Bodencredit-Anstalt in Hermannstadt, Jacob L. Adler & Bruder in Hermannstadt, Administration der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. Siebenbürger Boten.

[839] 2-10

Epilepsi.

Wer an Epilepsie, Krämpfe u. and. nervösen Zuständen leidet, verlange Brochüre darüber. Sie ist gratis und franco durch die Schwaben-Apotheke, Frankfurt a. M.

[833] 18-59

135.000 Haupttreffer!

Nächste Ziehungen schon am 2. und 14. Januar. Verkauft durch gesetzliche Bezugsscheine:

I Oesterreich. Kreuz-Los, II Ziehungen jährlich. Haupttreffer fl. 35.000, 20.000, 10.000, 75.000, 30.000, 15.000 u. a. m. Alle 4 Lose zusammen gegen nur 30 Monatsraten à fl. 1.75 mit sofortigem alleinigem Spielrecht schon nach Ertrag der ersten Rate (durch Postanweisung, weitere Zahlungen portofrei). Preis- und Verlosungsliste gratis.

Wechselstube Otto Spitz, Wien, I., Schottenring 26.

[999] 1-3

HOFF's Malzpräparate für Schwache und Kranke.

Advertisement for Hoff's Malzpräparate. Includes four columns: Malz-Gesundheits-Getränk, Concentrirtes Malz-Extract, Malz-Gesundheits-Chocolade, and Malz-Extract-Brust-Bonbons. Each column describes benefits and provides pricing. A central text block lists the depot in Hermannstadt and Budapest.

Nervenleidenden

gibt ein Geheiltes aus Dankbarkeit kostenlos Auskunft, wie sein Leiden beschaffen war, und wodurch er gesund geworden. W. Liebert, Connowitz i. S. Nr. 22. [832] 9-26



Specialitäten aus dem chemischen Laboratorium für Kosmetik von Dr. Robert Fischer, Doctor der Chemie und Kosmetiker. WIEN, I., Habsburgergasse Nr. 4. II. Stock.

Haarvertilgungsmittel (Epilatoire)

Haare im Gesichte, an den Händen, Armen etc. werden auf chemischem Wege mittelst Epilatoire vertilgt. Die Procedur ist einfach und schmerzlos, die Wirkung langsam, aber sicher. Epilatoire zerstört nämlich bei längerem Gebrauche die Haarwurzeln vollständig und verhindert den Nachwuchs sicher.

Preise der Specialitäten:

- Haarvertilgungsmittel (Epilatoire) zur gänzlichen Vertilgung der Haare und Verhinderung des Nachwuchses, 1 kleines Flacon . . . fl. 5.-, 1 grosses Flacon . . . fl. 10.-
Teint-Pasta zur sofortigen Entfernung der Haare im Gesichte, an den Armen etc., per Stück fl. 1.-
Sommerprossen-Creme, 1 Tigel . . . fl. 2.-
Ozon, im Wasser suspendirt, 1 Flacon (1/2 Liter) fl. 1.25
Blondwasser (Blondeur) 1 Flacon (1/2 Liter) fl. 3.-
„Fo“, Haarfarbstoff, 1 Carton Blond bis Schwarz zu fl. 1.20 bis fl. 3.- und . . . fl. 5.-
Poudre-Email Tagespuder, 3 Nuanc. 1 Cart. m. Rouge fl. 3.-, ohne Rouge . . . fl. 2.-
Venus-Wasser zur Erreichung eines schönen, reinen Teints, 1 Flacon . . . fl. 2.-
Mittel gegen rothe Nasen, Carton . . . fl. 2.-
Kosmetischer Quarsand zur Vertreibung der Mitesser . . . fl. 1.50
Broschüren über Ozon und die Anwendung der einzelnen Specialitäten gratis und franco. Atteste über die Unschädlichkeit der Präparate liegen zur Einsicht auf, ebenso Tausende von Dankschreiben aller Welt. Auskünfte in allen kosmetischen Angelegenheiten gratis. Versendung nur gegen Nachnahme.

500 Gulden

zähle ich Dem, der bei Gebrauch von Bartilla's Zahnwasser, à Flasche 35 kr., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 10 kr. extra.) A. Bartilla's Erben (E. Winkler), Wien, 19 I., Sommergasse 1. — Man verlange überall ausdrücklich Bartilla's Zahnwasser. Fälschungsanzeigen werden gut belohnt. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 2 fl. 60 kr. franco; 16 Stück für 4 fl. 50 kr. franco in Hermannstadt bei C. Müller, Adler-Apotheke; in Fogaras bei Ravay Nagy E. [873] 4-5

Das brillianteste, meist geschätzte Clavier für Salon und Concert.

Claviere von L. Bösendorfer,

k. u. k. Hof- und Kammer-Claviermacher, ausschliesslich nur in

V. v. Heldenberg's erster siebenb. Clavier- und Harmonium-Handlung in Hermannstadt

zu Original-Preisen vorrätig. [690] 15

Gegenwärtig das meist geschätzte Clavier für Salon und Concert.

Billigstes und praktischstes Weihnachts-Geschenk ist ein Journalisten-Los

mit dem man für den Preis 1 Krone

Kr. 100.000 5 à 20.000 Werth etc. gewinnen kann.

Alle Treffer werden mit 20% Absug, baar von der Verwaltung zurückgelöst. * * * Jedes Los spielt ohne Nachzahlung in allen 6 Ziehungen mit. * * * * *

Erste Ziehung unwiderruflich am 4. nächsten Monats.

Lose empfiehlt: „Albina“, Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt, Bodencreditanstalt in Hermannstadt, Jacob L. Adler & Bruder in Hermannstadt, Administration der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten.“ [840] 15-20